Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur: Erich Kiesringhaus, Berlin. Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198

Anschrift für Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8 Drahtanschrift: Sopadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsschluss, wenn nicht anders vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 26 August 1931

Soc. Geschiedenis Amsterdam

Der Devaheimsumpf.

Hinter den Kulissen der Inneren Mission - Skandal der christlichen Wohlfahrt.

SPD. Von dem Zusammenbruch der Deutsch-Evangelischen Heimstättengesellschaft und ihrer Tochtergesellschaften, dem beispielslosen Krach des Bausparkonzerns der Inneren Mission, sind 22 000 kleine Sparer betroffen. Sie verlieren wahrscheinlich mehr als 10 Millionen Mark.

Die Innere Mission und die Kirche versuchen umsonst, die Verantwortung für den Skandal auf einzelne Personen abzuwälzen. Der deutschnationale Generaldirektor des Devaheimkonzerns Jeppel ist durch die hinter ihm stehenden deutschnationalen Pastorencliquen, deren Marionette er war, zur Anerkennung vieler Verfehlungen gezwungen worden, die nicht auf sein an sich grosses Schulkonto gehen. In einer gemeinsamen Aufsichtsratssitzung der drei Hauptgesellschaften des Devaheimkonzerns, die in ihrer Mehrheit aus deutschnationalen und nationalsozialistischen Patoren der Inneren Mission bestand, wurde auf Vorschlag des völkischen Rechtsanwalts Brandes beschlossen, 250 000 Mark Bestechungs- und Schweigegelder, die Jeppel als "persönliche Schuld" übernommen hatte, im Laufe der damals noch geplanten Sanierung wieder abzudecken.

Die Hauptursache für die Verluste der kleinen Devaheimsparer sind jedoch neben der Korruption fast aller Beteiligten in der engen Verflechtung der jetz in Konkurs gegangenen Bauspargesellschaften mit dem Centralausschuss für Innere Mission und seinen anderen Wirtschaftsbetrieben zu suchen. Ein grosser Teil der Spareinlagen bei der Devaheim und ihrer Tochtergesellschaft, der Deutschen Entschuldungs- und Zweckspar-A.G. (Deuzag), ist dazu verwandt worden, Löcher zu stopfen, die aus Spekulationsgeschäften der Pastorencliquen in der Inneren Mission entstanden sind.

In dem weitverzweigten Aufbau der Inneren Mission besteht seit 7 Jahren ein zweiter, bisher vom Centralausschuss für die Innere Mission und von den höchsten Spitzenkörperschaften der deutschen evangelischen Kirche mühsam verdeckter Korruptionssumpf, der dem Devaheimskandal in nichts nachsteht. Als Treuhand- und Uebermittlungsstelle für die Zuschüsse des Reichsarbeitsministeriums und verschiedener Landesministerien an die private Wohlfahrtspflege und ferner als Verwaltungsstelle für Auslandsanleihen der Wohlfahrtsverbände wurde 1923 die Hilfskasse gemeinnütziger Wohlfahrtsunternehmungen G.m.b.H. gegründet. Das Gesellschaftskapital in Höhe von 500 000 Mark wurde vom Reichsarbeitsministerium zur Verfügung gestellt. Gesellschafter wurden jedoch der Centralausschuss für die Innere Mission, der katholische Deutsche Caritas-Verband, das Deutsche Rote Kreuz, der sogenannte Fünfte Wohlfahrtsverband und die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden. Millionenbeträge aus dem Reichsfond zur "Förderung von Anstalten und Einrichtungen der privaten Wohlfahrtspflege" wurden jährlich über diese Kasse geleitet. Die staatlichen Zuschüsse, die 1924 nur 15 Millionen Mark betrugen, flossen in den ersten Jahren der Hilfskasse so reichlich, dass ihre Leiter - unter ihnen die deutschnationalen Patoren G. Cremer und Kiel, die gleichzeitig im Centralausschuss für die Innere Mis-

sion und in den Aufsichtsräten der Devaheimgesellschaften sassen - nicht der Versuchung widerstehen konnten, mit den Staatsgeldern auf die schimpflichste Weise zu spekulieren. Sie gründeten das Bankhaus Rambaum & Co., dessen Teilhaber die Geschäftsführer der Hilfskasse wurden. Das Kapital dieser Firma, die man laut eigener Begründung ins Leben gerufen hatte," um die Hilfskasse an der Börse nicht allzu sehr in Erscheinung treten zu lassen", wurde als "Darlehen" zur Verfügung gestellt.

Um über die Höhe und die Auszahlungstermine der vom Reich jeweils zu erwartenden Summen rechtzeitig informiert zu sein und dementsprechend bei ihren spekulativen Geschäften verfügen zu können, bestach die Geschäftsleitung der Hilfskasse den Ministerial-Obersekretär Sonntag vom Reichsarbeitsministerium mit 12 000 Mark, die auf ein recht unverfänglich aussehendes fingiertes Konto "Haus Elisabeth, Lankwitz" gebucht wurden. Wohlfahrtsanstalten, die die dringend benötigten staatlichen Zuschüsse anmahnten, wurde mitgeteilt, dass die Gelder noch nicht eingetroffen seien. Man empfahl den Anstalten jedoch, Zwischendarlehen zu 12 bis 14 % Zinsen bei - dem Bankhaus Rambaum & Co. aufzunehmen.

Ende 1926 waren die Verluste aus den wilden Spekulationsgeschäften derart angeschwollen, dass die Hilfskasse und ihre Börsenfirma hätten Konkurs anmelden müssen. In der höchsten Not trafen 10,5 Millionen Mark, die der Centralausschuss für Innere Mission als Anleihe von dem amerikanischen Bankhaus How, Snow & Co. erhalten hatte, ein. Damit wurden vorerst die alten Löcher gestopft Das Bankhaus Rambaum & Co. erhielt 3 Millionen Mark als langfristigen Kredit aus den Anleihemitteln, die laut Vertrag nur als erststellige Hypothekendarlehen an evangelische Wohlfahrtsanstalten gegeben werden durften. Aus dem gleichen grossen Topf lebten mehrere Pfarrer, meist deutschnationaler und nationalsozialistischer Couleur, die persönliche Darlehen erhielten. Unter ihnen ist der Pastor D. Gleiss, der Vertrauensmann der Inneren Mission für sämtliche ihr nahestehenden Wirtschaftsbetriebe zu nennen. Auch heute ist die Anleihe noch nicht restlos abgewickelt. Die amerikanischen Geldgeber wurden jahrelang über die vertragswidrige Verwendung ihrer Gelder getäuscht. Die Verluste des Centralausschusses und seiner Wohlfahrtsanstalten, die bei der skandalösen Verwaltung der Anleihegelder durch seine eigenen Führer entstanden waren, mussten anderweitig gedeckt werden.

In der folgenden Zeit erhielt das Bankhaus Rambaum & Co. von der Hilfskasse ungesicherte Kredite bis zu 13 Millionen Mark. Im Mai 1928 musste man feststellen, dass 7 1/4 Millionen Mark verspekuliert waren. Die Hauptverluste waren durch folgende Grundstücksspekulationen und "Industriebeteiligungen" entstanden:

Der Erwerb von Zinshäusern in Berlin kostete den Centralausschuss rund 1 Million Mark. Dieser Verlust wurde auf einem "Grundschuldkonto" verbucht, auf das auch persönliche Zuwendungen und Abfindungen an den damaligen Geschäftsführer der Hilfskasse und Schatzmeister des Roten Kreuzes Dr.Libbertz in Höhe von 162 500 Mark und ferner 8 000 Mark Autospesen des Pfarrers Cremer verbucht wurden.

Beteiligung an der "Rotella", Margarine- und Speisefett-Fabrik in Fürstenwalde. Nach kurzer Zeit der Bewirtschaftung durch die fachkundigen Seelsorger musste die Fabrik stillgelegt werden. Die Maschinen wurden verschrottet. Verluste: über 1½ Millionen Mark.

Bei Krediten an die "Gundka"-Schreibmaschinenfabrik in Breslau wurden 200 000 Mark verloren.

Eine Beteiligung bei der Firma Gebr.Barenholz, Nähseiden- und Druckknöpfe in Nordhausen kostete 150 000 Mark.

Bei der Firma S.Benjamin, Tuche und Stoffe in Berlin, mussten 300 000 Mark in den Schornstein geschrieben werden.

Mit dem Verkauf von Uhren, Colliers und Ringen, die die Hilfskasse als Gegenwert für ihre Kredite von einer in Konkurs gegangenen Juweliersfirma übernehmen musste, ist man heute noch beschäftigt.

Um die unerhörte Verwirtschaftung von Millionen öffentlicher Gelder nicht bekannt werden zu lassen, wurden die Verluste aus den Rambaum-Geschäften auf fingierten Konten der angeschlossenen Wohlfahrtsverbände verbucht. Eine Anerkennung dieser "Schulden" durch die Verbände lag anfänglich nicht vor. Die verantwortlichen Körperschaften des Centralausschusses für die Innere Mission beschlossen erst Anfang 1930, die auf ihn anteilig entfallenden Verluste in seinen Büchern abzusetzen. Sie haben sich damit ebenso wie die Leitung der Hilfskasse unerhörter Buchfälschungen und Bilanzverschleierungen schuldig gemacht.

Das Bild der beispiellosen Korruption in der Hilfskasse und im Centralausschuss wird vervollständigt, wenn man erfährt, dass Unterschlagungen des Oberbuchhalters der Hilfskasse Klarholz in Höhe von 482 000 Mark nicht zur Anzeige gebracht wurden, weil man die Öffentlichkeit fürchtete. Zu welchen Zwekken die den Wohlfahrtsanstalten zustehenden Reichsmittel verwandt wurden, beweist ein bei der Hilfskasse geführtes Geheimkonto von 175 000 Mark, über das Pfarrer Cremer gemeinsam mit dem Präsidenten des Centralausschusses, dem Geheimrat Seeberg verfügte. Der Zweck dieses Kontos, das auch gegenüber dem Reichsarbeitsministerium verheimlicht wurde, war, "Persönlichkeiten im Dienste der Inneren Mission Beihilfen zu gewähren". Von dieser Gelegenheit haben auch die deutsnationalen Herren reichlich Gebrauch gemacht. Es versteht sich von selbst, dass der zeitweilige Schatzmeister des Centralausschusses und Geschäftsführer der Hilfskasse, Pfarrer Cremer, von der Hilfskasse ein ordnungswidriges Darlehen für einen Villenbau in Höhe von 70 000 Mark erhalten hat. Die schweren strafrechtlichen Verfehlungen durch Buch- und Bilanzfälschungen, die Verluste an Reichs- und Anleihemitteln, die Unterschlagungen des Klarholz und viele weitere Einzelheiten aus dem Korruptionssumpf der Hilfskasse waren dem Centralausschuss und den in ihn entsandten Vertretern des Oberkirchenrats, der Generalsynode und des Kirchenbundesamts seit dem 2.Januar 1930 auf das Genaueste bekannt. Es wurde unter Leitung des jetzigen Schatzmeisters der Inneren Mission Möller, der von der Deuzag ein satzungswidriges Darlehen von 42 000 Mark erhalten hat, eine auftragsgemäss oberflächlich geführte Untersuchung veranstaltet, durch die besonders Pastor Cremer und Pfarrer Thiel (Aufsichtsratsvorsitzender der Hilfskasse, Mitglied des Centralausschusses und Vertreter eines Unterverbandes der Inneren Mission im Aufsichtsrat der Devaheim) schwer belastet wurden.Beide Herren wurden jedoch nicht, wie es sich gehörte, mit Schimpf und Schande davongejagt. Sie wurden ergebenst gebeten, in Anbetracht ihrer Verdienste um die Innere Mission ihre Posten zu behalten.

Die Gelder, die bei der Hilfskasse verwirtschaftet oder unterschlagen worden waren, fehlten bei den Wohlfahrtsanstalten, die dringend Mittel für den Bau von Krankenhäusern, Erholungsheimen usw. brauchten. Ihnen wurden die fehlenden Beträge, wie in zahlreichen Fällen nachgewiesen werden kann, aus den Bauspargeldern des Devaheimkonzerns zur Verfügung gestellt.

Die Rückzugsgefechte, die Kirche und Innere Mission jetzt gegenüber der Empörung der Öffentlichkeit über die skandalöse Schädigung der Devaheim-Bausparer führen, werden nichts nützen. Es ist nachzuweisen,dass die Hauptakteure in dem verbrecherischen Spiel der Hilfskasse wie auch des Devaheimkonzerns dieselben Personen sind: die Leiter des Centralausschusses für die Innere Mission, gegen die die Vertreter der kirchlichen Spitzenkörperschaften jahrelang nichts unternommen haben, obwohl ihnen die schärfsten Mittel wie Disziplinarverfahren, Amtsenthebungen usw. zur Verfügung gestanden hätten.

Die volle Schuld für die Verwirtschaftung von Steuergeldern und von Bauspargeldern der kleinen Sparer trifft die massgeblichen Körperschaften der Inneren Mission und der evangelischen Kirche. Die Öffentlichkeit wird nicht eher ruhen, als bis den geschädigten 22 000 Bausparern ihr Recht geworden ist, und zwar dadurch, dass Kirche und Innere Mission voll und ganz die Verluste tragen. Mit phrasenhaften "Erklärungen" der kirchlichen Würdenträger ist es jetzt nicht mehr getan.

SPD. München, 26.August (Eig.Drahtb.)

Das bayerische Etatdefizit von 28,6 Millionen Mark soll jetzt auf raschestem Wege mit Hilfe der neuen Notverordnung des Reichspräsidenten beseitigt und der Haushalt ausgeglichen werden. Der Ministerrat hat bereits am Mittwoch beschlossen, den Fehlbetrag durch neue Einnahmen und weitere Einsparungen zu beseitigen. Der Wortlaut der Notverordnung zum Ausgleich des Haushaltes soll noch in dieser Woche veröffentlicht werden.

SPD. In seiner Rundfunkrede an das englische Volk hat der englische Ministerpräsident Ramsay MacDonald am Dienstag-Abend zugegeben, dass die Arbeiterpartei seine Handlungsweise nicht billigt. Aber, so fügte er hinzu, "mein Vertrauensbeweis ist das nationale Pflichtbewusstsein, wie ich es auffasse, und dem ich ohne Rücksicht auf irgendwelche Folgen gehorche."

Niemand wird die absolute Ehrlichkeit dieser Worte bestreiten wollen. MacDonald hat sein ganzes Leben hindurch bewiesen, dass er dem gehorcht, was er für seine Pflicht hält. So war es, als er im Weltkrieg - ebenfalls ohne Rücksicht auf irgendwelche Folgen - gegen den Strom der öffentlichen Meinung seines Landes schwamm, so war es in jedem Stadium seiner politischen Wirksamkeit und so ist es jetzt. Die Lauterkeit seines Charakters und seines Wollens ist über jeden Zweifel erhaben.

Aber wir dürfen eben deshalb auch annehmen, dass er keine Freude empfinde wird an der Kritik, die im bürgerlichen Lager Englands und dem des Festlandes, an seinem Gegenspieler Henderson und an der grossen Mehrheit der Arbeiterparte geübt wird. Das Lob aus dem Munde seiner bisherigen Gegner wird ihm doppelt un angenehm sein, wenn er sich mit den Anwürfen gegen seine bisherigen Freunde un Kampfgenossen verbindet, denen man nachsagt, sie liessen sich von egoistischen Beweggründen leiten und stellten die Partei über das Vaterland. MacDonald wird wissen, dass die, die ihm auf seinem Wege nicht folgen, genau so gut ihrem Pflichtgefühl gehorchen und genau so lebhaft an die Interessen der Allgemeinheit - der Nation - denken wie er selbst.

Gibt es denn für eine Arbeiterpartei, in welchem Lande auch immer, überhaupt den Gegensatz zwischen Partei und Allgemeinheit? Sie will dem arbeitende Volke dienen, will Schäden von ihm abwenden, strebt eine Wirtschaftsordnung an, die sie sowohl für vernünftiger als auch für gerechter hält als die des Kapitalismus, aber sie setzt sich diese Ziele in dem Glauben, dass ihre Verwirklichung dem ganzen Volke und darüber hinaus der Welt zum Nutzen gereichen werde. Auch dass sie im Einzelnen bei ihren Vorschlägen zur Verbesserung der Gegenwartslage der Arbeiterklasse irren kann, ändert nichts an ihrer grundsätzlichen Einstellung auf die Interessen der Allgemeinheit.

Nun liegen die Dinge in England so, dass die Majorität der Arbeiterpartei die Massnahmen, die MacDonald an der Spitze der neuen Regierung zum Ausgleich des Etats und zur Sicherung der Währung durchzuführen beabsichtigt, vor allen Dingen deshalb nicht für richtig hält, weil sie einen Abbau der Arbeitslosenunterstützung vorsehen, während die City und ihre politische Vertretung diesen Eingriff in die Sozialpolitik mit allem Nachdruck fordern, wobei ganz dahingestellt bleiben kann, ob die Bank von England oder auch die amerikanischen Geldgeber die Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung ausdrücklich zur Bedingung ihrer Mitwirkung bei der Beseitigung der Finanzkrisis gemacht haben. Inwiefern die Lösung, wie sie die kapitalistischen Kreise vorschlagen, dem nationalen Pflichtgefühl mehr entsprechen und warum sie weniger von einseitigen Klasseninteressen diktiert sein soll als die Wege, die die Labourparty beschreiten will, ist eine Frage, auf die die Antwort fehlt.

Selbst wenn man den bürgerlichen Parteien zugestehen möchte, dass auch sie dem nationalen Pflichtgefühl - wie sie es auffassen - gehorchen, so werden sie doch nicht in Abrede stellen können, dass ihre Auffassung, von dem was zur Rettung des Staates notwendig ist, geformt wird von subjektiven, das

heisst in diesem Fall klassenmässig bourgeoisen Erwägungen. Und das Bedauerliche an der ganzen Situation ist der Umstand, dass die Loslösung MacDonalds von der Arbeiterpartei und seine persönliche Beteiligung an einer Regierung, zu der die Arbeiterpartei in Opposition steht, denen Wasser auf die Mühlen führt, die immer bereit sind, die Vertreter des Sozialismus als Vorkämpfer klassen- und parteiegoistischer Bestrebungen im Gegensatz zu dem der Nation dienenden Bürgertums zu stellen. Dass MacDonald weit davon entfernt ist, solche Auffassungen zu teilen, wissen wir. Aber er hat sich doch offenbar von den zu erwartenden Wirkungen seines Verhaltens nicht genügend Rechenschaft gegeben.

SPD. Paris, 26.August (Eig.Drahtb.)

Die "Liberté" will wissen, dass das Kabinett MacDonald im Begriffe sei, über eine Auslandsanleihe von zwei Milliarden Mark zu verhandeln. Die eine Hälfte soll in Paris, die andere in New York zur Zeichnung aufgelegt werden.

SPD. Hugenbergs Bittgang zu Brüning wird am Donnerstag vor sich gehen. Die Unterredung erfolgt auf ausdrücklichen Wunsch Hugenbergs.

SPD. Kiel, 26.August (Eig.Drahtb)

Das Schöffengericht Kiel verurteilte 6 Kommunisten, die an einem Zusammenstoss mit Nationalsozialisten beteiligt waren, zu insgesamt 33 Monaten Gefängnis. Die ebenso schwer belasteten Nazis fehlten auf der Anklagebank. Sie beschwörten als Zeugen die Schuld der Kommunisten und ihre eigene "Unschuld". Der einzige angeklagte Nationalsozialist wurde freigesprochen.

SPD. Hannover, 26.August (Eig.Drahtb.)

Der sozialdemokratische "Volkswille" berichtet, dass auch die Girozentrale Hannover mit fast einer Million Mark an der Pleite der Nordwolle beteiligt ist. Im Zusammenhang damit erhebt das sozialdemokratische Organ schwere Vorwürfe gegen den reaktionären Oberbürgermeister von Hannover Dr. Menge. Dieser trage als Vorsitzender des Vorstandes der Girozentrale die Verantwortung für den Verlust. Er habe, nachdem die beiden Direktoren der Girozentrale vor einigen Jahren hinausgeworfen worden seien, jahrelang verhindert, dass wieder ein verantwortlicher leitender Direktor eingestellt wurde und leite das Institut zur Zeit "nebenamtlich".

SPD. Köln, 26.August (Eig.Drahtb.)

Das Arbeitsgericht Köln verurteilte am Mittwoch die Geschäftsleitung des hiesigen kommunistischen Organs "Die sozialistische Republik" zur Wiedereinstellung der streikenden Belegschaft oder zur Zahlung einer Kündigungsentschädigung von insgesamt 23 900 Mark.

Als das Blatt am 3.August nach einem 14tägigen Verbot wieder erscheinen konnte, stellte die Geschäftsleitung an die Belegschaft das Ansinnen, künftig nur noch zu den Mindestsätzen des Buchdruckertarifs und unter Ausschluss der Kündigungsfrist zu arbeiten. Sie berief sich für die letzte Zumutung auf den § 9 Absatz 9 des Buchdruckertarifs, der bestimmt, dass Gehilfen ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist entlassen werden können, wenn sie für eine bestimmte Arbeit eingestellt sind und diese beendet ist. Diese Bestimmung konnte

aber nicht auf dauernde Arbeiten in einem Zeitungsbetrieb Anwendung finden. Der Belegschaft wurde also zugemutet, zu tarifwidrigen Bestimmungen zu arbeiten. Da die Geschäftsleitung Verhandlungen mit der Betriebsvertretung und dem Verband der deutschen Buchdrucker ablehnte, legte die gesamte Belegschaft am 3.August die Arbeit nieder. Der kommunistische Verlag zog daraufhin aus dem kommunistischen Zeitungsbetrieb in Düsseldorf Streikbrecher heran. Die Folge war, dass 13 Arbeiter und eine Hilfsarbeiterin vor dem Arbeitsgericht auf Wiedereinstellung oder entsprechende Entschädigung klagten.

SPD. Brüssel, 26.August (Eig.Drahtb.)

Das Zustandekommen des deutsch-belgischen Kohlenabkommens hat auch das äusserst gespannte Verhältnis zwischen dem Bergarbeiterverband und den Zechenbesitzern erleichtert. Es besteht jetzt die Hoffnung, dass die von den Unternehmern beschlossene Kündigung der Tarifverträge und der infolgedessen angedrohte Generalstreik unterbleiben. Die Regierung hat die Zechenbesitzer aufgefordert, angesichts der veränderten Lage auf die Kündigung der Tarifverträge zu verzichten. Die Unternehmer haben sich bereit erklärt, zur Besprechung der gesamten Lage die paritätische Kohlenkommission einzuberufen.

SPD. London, 26.August (Eig.Drahtb.)

Der englische Ministerpräsident hat die Unterhausabgeordneten der Arbeiterpartei in einem persönlichen Schreiben ersucht, ihre Entscheidung über die bevorstehenden Massnahmen der Regierung solange aufzuschieben, bis dem Kabinett in der nächsten Parlamentssitzung Gelegenheit geboten worden sei, die Lage zu klären und dem Parlament genaue Einzelheiten über die beabsichtigten Sanierungsmassnahmen mitzuteilen.

In dem Schreiben gibt MacDonald den Unterhausabgeordneten zugleich eine Uebersicht über die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse der letzten Wochen. Er gibt ferner der Hoffnung Ausdruck, dass der Kampf auf beiden Seiten sachlich geführt wird und die schwerwiegenden Probleme in leidenschaftsloser Weise erörtert werden. Als er sich zur Bildung der "nationalen Regierung" entschlossen habe, hätte die Krise vor dem Höhepunkt gestanden.

SPD. Der Reichskanzler äusserte sich dieser Tage gegenüber dem Berliner Vertreter der amerikanischen "Inited Press" zum Reparationsproblem und einer ganzen Reihe anderer Fragen.

Inbezug auf das Reparationsproblem führte Dr. Brüning aus: "Die Zukunft der Reparationen hängt von den Vereinigten Staaten ab. Es wäre unpraktisch, wenn wir uns unsre Ansicht nur vom rein deutschen Standpunkt bilden würden. Ich erwarte keine entscheidende Wendung, bevor das Bundesparlament in Washington im Dezember zusammengetreten ist".

Ueber das von französischer Seite angeregte zehnjährige politische Moratorium zwischen Frankreich und Deutschland erklärte der Kanzler: "Diese Frage soll jetzt in die Debatte geworfen werden. Wir müssen uns erst mit den anderen Mächten und besonders mit Frankreich über konkrete Wirtschaftsffagen, in erster Linie die Zölle und die internationalen Kartelle einigen. Die Frage der Zölle, die herabgesetzt werden müssen, erfordert eine sorgfältige Untersuchung. Ich glaube, dass wir uns über diesen Punkt einigen würden können".

Auf die Frage, ob Deutschland und Österreich die Zoll-Union durchführen würden, wenn das Gutachten des Haager Gerichtshofes für sie günstig ausfallen sollte, erwiderte Brüning: "Wenn das Haager Urteil für uns günstig ausfällt,

so wird die Welt erkennen, dass Deutschland das Weltproblem der Zölle der Lösung einen Schritt näher gebracht hat. Da Deutschland schon seine Bereitschaft erklärt hat, mit anderen Ländern über ähnliche Zollunionen zu verhandeln, würden wir dann erwarten, dass uns die anderen Regierungen eine konstruktive Lösung vorschlügen".

Auf die Frage des Berichterstatters, was aus dem Panzerkreuzer B werde, erklärte der Reichskanzler, dass er es nicht für angebracht halte, diese Frage zum Gegenstand internationaler Erörterungen zu machen. Streng im Rahmen der Vertragsbestimmungen ersetze Deutschland langsam und allmählig seine veralteten Kriegsschiffe, die 25 oder 30 Jahre alt seien. Die Finanzlage verbiete Deutschland, rasch Ersatz zu schaffen. Hinsichtlich des Baues von neuen Kriegsfahrzeugen habe sich Deutschland nicht an Daten gebunden.

Der Reichskanzler äusserte sich schliesslich noch über den bevorstehenden Winter. Er werde für Deutschland und die ganze Welt mehr Schwierigkeiten bieten, als man seit einem Jahrhundert erlebt habe. Indessen sehe er selbst einem solchen Winter nicht mit Pessimismus entgegen. Inbezug auf Deutschland sei er sogar optimistisch. Da die Bautätigkeit bereits im Sommer zum Stillstand gekommen sei und die meisten Arbeiter im Baugewerbe bereits feiern, sei in diesem Erwerbszweig kein Ansteigen der Arbeitslosigkeit für den Winter zu erwarten. Ueberhaupt zeige die Arbeitslosen-Kurve nicht einen so steilen Aufstieg, wie in der entsprechenden Periode des vergangenen Jahres. Wenn man das im Auge behalte, dann sei die geschätzte Ziffer von 7 Millionen Arbeitslosen vielleicht doch zu hoch gegriffen.

SPD. Köln, 26.August (Eig.Drahtb.)

Ein angeblicher Oberleutnant Hasenclever in Waldbröl, der Organisator der dortigen Ortsgruppe des Stahlhelms, ist mit der Stahlhelmkasse verschwunden. Auch einige Gastwirte trauern um Gelder, die sie Hasenclever geborgt haben.

SPD. Brüssel, 26.August (Eig.Drahtb.)

Der Prozess des belgischen Gymnasialprofessors Moulin, der seinerzeit wegen angeblicher antifaschistischer Umtriebe in Italien verhaftet wurde, beginnt am nächsten Montag vor dem faschistischen Sondergericht in Rom.

Die Verhaftung des Professors hat seinerzeit in Belgien und anderen Ländern eine starke Protestbewegung hervorgerufen. Gefordert wurden vor allem Sicherheiten für eine ordnungsgemässe öffentliche Gerichtsverhandlung, wie sie in anderen zivilisierten Ländern üblich ist. Am Mittwoch teilte das belgische Aussenministerium den grossen Brüsseler Tageszeitungen einschliesslich dem sozialistischen "Peuple" mit, dass belgische Pressevertreter zu dem Prozess zugelassen seien. Die Namen der Vertreter der Zeitungen müssten der italienischen Regierung aber innerhalb einer Stunde nach Rom telegraphiert werden Der sozialistische "Peuple" kam dieser Aufforderung nach und bestimmte seinen Redakteur, den bekannten Senator und Parteiführer Louis Brouckère zu seinem Vertreter.

SPD. Paris, 26.August (Eig.Drahtb.)

Die dauernden Regenfälle der letzten Tage haben in Frankreich ein starkes Anschwellen der Flüsse, wie der Rhone und ihrer Nebenflüsse zur Folge gehabt. Die Arve ist bei Bonneville über einen Meter gestiegen und hat einige an der Strasse nach Genf liegende Häuser unter Wasser gesetzt. In Grenoble drohen die Isère und der Drac über die Ufer zu treten. Ein Nebenfluss des

Drac führt gleichfalls Hochwasser, durch das bereits mehrere Strassen vom Verkehr abgeschnitten worden sind. Die Rhône hat in Lyon die unteren Hafenkais überschwemmt und in Avignon bereits den sogenannten Alarmpegel erreicht.

SPD. Mexiko-City, 26.August (Eig.Dr.)

Im mexikanischen Parlament kam es bei Auseinandersetzungen über Anschuldigungen gegen den Gouverneur des Staates Jalisco zu einem schweren Tumult. Es wurden mehr als 60 Schüsse abgegeben. Ein Abgeordneter wurde getötet, einer schwer verletzt. Drei Abgeordnete erlitten leichtere Verletzungen.

SPD. Schandau, 26.August (Eig.Drahtb.)

Der Volksgruppenverband, der einen grossen Teil der im europäischen Ausland lebenden Deutschen erfasst, nahm auf seiner diesjährigen Tagung in Schandau eine Entschliessung an, in der es heisst, dass die Millionen Auslandsdeutschen das Ringen des deutschen Volkes um seinen Lebensbestand in tiefer Anteilnahme miterleben. Niemals sei das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller Auslandsdeutschen ohne Rücksicht auf ihre Staatszugehörigkeit lebendiger empfunden worden als in diesen Wochen. Unerschütterlich sei der Glaube der Auslandsdeutschen an die unversiegbare Lebenskraft des deutschen Volkes und ihr Vertrauen zu seiner Zukunft.

SPD. London, 26.August (Eig.Drahtb.)

Gandhi wird an der Londoner Indienkonferenz teilnehmen. Sein Entschluss, am Sonnabend von Bombay abzureisen, ist das Ergebnis einer dreistündigen Unterhaltung mit dem Vizekönig.

Die Londoner Round-Table-Konferenz wird durch den Kabinettswechsel nicht beeinflusst werden. Auch die personelle Zusammensetzung wird abgesehen von dem Wechsel in der Person des Indienministers keine Änderung erfahren.

SPD. London, 26.August (Eig.Drahtb.)

Die gemeinsame Konferenz der Leitung der Labour-Party, der Gewerkschaftsexekutive und der Parlamentsfraktion beschloss am Mittwoch, die Regierung MacDonald scharf zu bekämpfen. Die Haltung der Minister der Labour-Regierung, die nicht in das nationale Kabinett eingetreten sind, wurde ausdrücklich gebilligt.

Der "Daily Herald" greift die Regierung, die in der konservativen und liberalen Presse fast durchweg mit grosser Zustimmung aufgenommen worden ist, scharf an. Die Opposition sei der Ansicht, dass es auch andere Wege zur Rettung des Pfundes gegeben hätte, als die Herbsetzung der Arbeitslosenunterstützung in dem geplanten Ausmass. Die Opposition werde im Parlament wahrscheinlich einen eigenen Plan zur Balancierung des Budgets einbringen.

Am Mittwoch-Nachmittag fand die erste Sitzung des neuen Kabinetts statt. Unter den Ministern besteht volle Uebereinstimmung über die zu ergreifenden Massnahmen, die, sobald alle Einzelheiten festgelegt sind, bekanntgegeben und in die Wirklichkeit umgesetzt werden sollen. Die Bezüge der Arbeitslosen werden um 10 % gekürzt und die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung von 7 Pence auf einen Schilling erhöht werden. Ausserdem sieht das Sparprogramm der Regierung eine Kürzung der Gehälter der Staatsbeamten vor. Die Kürzung wird im Höchstfall 20 % betragen. Auch die Abgeordneten-Diäten und die Lehrergehälter sollen gekürzt werden. Ferner sind umfangreiche Abstriche an den

Verwaltungsausgaben in Aussicht genommen. Schliesslich ist eine zusätzliche Einkommensteuer, eine Luxussteuer und eine Erhöhung der Steuern für Bier, Spirituosen und Tabak geplant.

In unterrichteten Kreisen verlautet, dass die Regierung frühestens Weihnachten zurücktreten wird.

SPD. Dresden, 26.August (Eig.Drahtb.)

In Dresden haben die Nationalsozialisten ein im Jahre 1839 von dem Bankier Oppenheim gebautes Palais erworben. Ihre Absicht ist, aus dem Palais ein "Braunes Haus" nach Münchner Muster zu machen.

Alle Welt fragt sich, woher die Nationalsozialisten die Mittel zur Einrichtung dieses Gebäudes nehmen. Man weiss hier allgemein, dass die nationalsozialistische Dresdener Ortsgruppe sowie deren Dresdener Zeitungsunternehmen finanziell ausserordentlich schlecht gestellt sind. So mussten zahlreiche Angestellte des Naziblattes vor dem Arbeitsgericht die ihnen zustehenden Gehälter einklagen. Der Prozess schwebt noch. Auch sonst ist die Nazi-Bewegung in Dresden ausserordentlich verschuldet. Kein Wunder, dass die Herrschaften jetzt einen Bettel-Aufruf losgelassen haben, ohne die Blamage zu merken. In dem Aufruf bitten sie um Gratis-Lieferung von Einrichtungsgegenständen und anderen Dingen. Sie sind pleite - aber ohne "Braunes Haus" geht es bei den Affen nicht.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Donnerstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Wallace wird Wahrheit.

Ein französisches Kriminalmysterium - Herr Navarre hat kein Gedächtnis - Die rätselhafte Rolle des Bruders.

SPD. Paris, 25. August (Eig. Bericht)

Die französische Oeffentlichkeit wird augenblicklich durch eine Sensation besonderer Art in Atem gehalten. Frankreich hat seinen "Mann, der das Gedächtnis verlor". Es fragt sich nur, ob hier tatsächlich der Fall einer bedauerlichen Geistesstörung vorliegt oder ob es sich nicht viel mehr um einen genialen Schwindlertrick handelt - oder um beides. Wahrscheinlich wird es noch einige Zeit dauern, bis die reichlich verworrene Geschichte und speziell die Frage der Schuldverteilung aufgeklärt ist.

Das verlassene Auto.

Christian Navarre, der 22jährige Sohn eines reichen Kaufmanns aus Tours, weilte mit seinen Angehörigen in Croisic an der Atlantischen Küste zur Sommerfrische. Am 14. Juli fuhr er seine Eltern nach dem Bahnhof von St. Nazaire. Er selbst wollte am Abend dieses Tages in St. Nazaire seine Verlobte, Mlle. Pol, aufsuchen. Tatsächlich traf er aber bei ihr nicht ein, sondern wurde von diesem Zeitpunkt an von niemandem gesehen.

Bald darauf entdeckten Spaziergänger an der Meeresküste unterhalb der Felsen von Villes-Martin ein herrenloses Auto, das als Eigentum der Familie Navarre festgestellt wurde. Scheinwerfer und Tür des Wagens waren abgerissen. Diese geringen Beschädigungen rechtfertigten in keiner Weise die anfängliche Annahme von einem Absturz. Ausserdem war der Wagen nicht umgekippt, sondern fahrbereit, und die Uhr am Schaltbrett war in Ordnung. Nur von dem Fahrer war keine Spur zu sehen. Attentat? Unfall? Die Untersuchung ergab keinerlei Anhaltspunkte, das Geheimnis aufzuhellen.

Schliesslich nahm man an, dass der junge Navarre sich ins Meer gestürzt habe. Allerdings war das Motiv eines solchen Selbstmordes nicht recht klar, da der junge Mann als recht lebenslustig galt. Doch die Angehörigen des Vermissten schienen jede Hoffnung aufzugeben, und der Bruder des Verschollenen beantragte die Auszahlung der Lebensversicherung. - -

Der nächtliche Besucher.

Plötzlich kam es aber in der mystischen Angelegenheit zu einer Wendung. Es war am Freitag, den 21. August um 1 Uhr morgens. Stürmisch klopfte es an der Tür des Herrn Pol in St. Nazaire, des zukünftigen Schwiegervaters des jungen Navarre. "Wer ist da?", fragte der beunruhigt über den späten Besuch. "Ich, Christian-" antwortete eine schwache Stimme. Monsieur Pol wagte kaum zu glauben, was er hörte. Er öffnete schnell und sah tatsächlich seinen zukünftigen Schwiegersohn vor sich stehen. Christian Navarre, sonst immer sehr elegant gekleidet, war in einem für seine Verhältnisse beispiellosen Aufzug. Er steckte in einer Jacke, deren Aermel ihm viel zu lang, und in Hosen, die ihm viel zu kurz waren. Die Haare waren ebenso wie die Augenbrauen glatt wegrasiert. Ueber das Gesicht liefen blutige Striemen. Nur wenige Sous hatte er in der Tasche. Er machte einen sehr nervösen Eindruck, stärkte sich noch durch eine Mahlzeit, warf sich dann in Kleidern aufs Bett und schlief sofort ein. Als er erwachte, schien er niemanden zu kennen und gab unverständliche Antworten. Als man ihn in dem Auto, das man vor vier Wochen verlassen an der Ozeanküste aufgefunden hatte, zu seiner Familie nach Tours bringen wollte, erlitt er einen Tobsuchtsanfall, so dass sechs

kräftige Arme den Rasenden bändigen mussten. Der herbeigerufene Arzt stellte völlige Nervenzerrüttung fest und ordnete die sofortige Ueberführung in ein Sanatorium an. Seit Tagen liegt nun Christian Navarre im Hospital von Tours, ohne dass er sein Gedächtnis wiedererlangt hat.

Die Papiere des Robert Guillaume.

Inzwischen sind von der Polizei einige interessante Feststellungen gemacht worden, die das Mysterium zwar nicht aufhellen, aber den Fall immerhin eigenartig beleuchten. Die Gendarmen melden aus Ville-sur-Mer, dass sich Christian Navarre vom 7. bis 13. August dort aufgehalten habe. Ein Polizist, dem sein eigenartiges Wesen aufgefallen war, hatte eine Legitimation von ihm verlangt. Der junge Navarre soll sich als einen gewissen Robert Guillaume ausgegeben und entsprechende Militärpapiere auf diesen Namen vorgezeigt haben. Die weiteren Nachforschungen haben nun ergeben, dass der rechtmässige Inhaber der Papiere ein Angestellter der Firma Navarre ist und im Haus seines Arbeitgebers wohnt. Seinen Pass vermisst er seit dem Verschwinden seines Prinzipalsohns.

Berechtigte Vorsicht.

Inzwischen ist auch noch bekannt geworden, dass die auf den Namen Christian Navarres laufende Lebensversicherung über eine Million Franken, deren Auszahlung so rasch von seinem Bruder beantragt wurde, erst einen Monat vor dem Verschwinden des Kaufmannssohnes abgeschlossen worden ist. Die Versicherungsgesellschaft hatte es freilich mit der Auszahlung nicht so eilig, erst wollte sie den bündigen Beweis des Todes erbracht haben. Nun hat sie angesichts der polizeilichen Ermittlungen Betrugsanzeige eingereicht, und auch der Angestellte Robert Guillaume stellte Strafantrag wegen Diebstahls seiner Papiere...

Versuchter Versicherungsbetrug scheint vorzuliegen. Aber wer wollte ihn eigentlich durchführen? Wo war Christian Navarre in den letzten vier Wochen? Wurde der junge Fabrikant irgendwo heimlich gefangen gehalten? Vielleicht von seinem eigenen Bruder? Und hat er wirklich das Gedächtnis verloren? Oder ist er nur ein genialer Schauspieler? Und seines Bruders Helfer?

\+ + +

Oberammergauer Jubiläum. Im Jahre 1934 soll in Oberammergau die 300jährige Wiederkehr des Oberammergauer Festjahres von 1634 im Rahmen eines grossen historischen Jubiläumfestspieles gefeiert werden. Ob gleichzeitig das traditionelle Passionsspiel zur Aufführung kommt, steht noch nicht fest.

\+ + +

Kriminalkommissar geflüchtet. Der bei der Kriminalinspektion des Polizeiamts Berlin-Kreuzberg beschäftigte Kriminalkommissar Dubral ist aus Berlin verschwunden und flüchtig. Dem Beamten, der weit über seine Verhältnisse gelebt und grössere Schulden gemacht hat, werden umfangreiche Kreditschwindeleien und schwere Verstösse gegen die Dienstvorschriften vorgeworfen. Dubral soll sich in zahlreichen Fällen gegen Zahlung grösserer Summen bereit gefunden haben, Strafanzeigen, die zur Weiterleitung an die Staatsanwaltschaft bestimmt waren, verschwinden zu lassen. Die Sache kam ans Tageslicht, nachdem das im Bezirksamt Kreuzberg umlaufende Gerücht, dass man "bei Kriminalkommissar Dubral gegen Geld alles wieder gut machen" könnte, zu Ohren des Leiters der Dienststelle des ungetreuen Beamten kan. Man nimmt an, dass sich Dubral nach Polen gewandt hat. Er war früher in den abgetrennten östlichen Gebieten tätig und hat dort noch zahlreiche Freunde.

\+ + +

Den Gläubiger erschossen. In Neisse (Schlesien) erschoss ein Reisender seinen Arbeitgeber, als dieser ihn um Rückzahlung eines ihm geliehenen Geldbetrags ersuchte. Der Täter ist geflüchtet.

\+ + +

Doppelselbstmorde. In Lindau am Bodensee mietete sich ein 27jähriges Servierfräulein aus Stuttgart mit ihrer 21jährigen Freundin ein Ruderboot. Das Boot wurde später leer aufgefunden. Man vermutet Doppelselbstmord.

Am Haveleck, in der Nähe des Berliner Wannseeufers, wurden die zusammengebundenen Leichname von zwei zwanzigjährigen jungen Mädchen aus Berlin angeschwemmt; auch hier liegt gemeinsamer Freitod vor. Beide Mädchen waren sehr befreundet; Seelische Motive scheinen sie zu ihrem Entschluss geführt zu haben. Wie die Eltern mitteilen, beschäftigten sich die jungen Mädchen in der letzten Zeit viel mit psychoanalytischer Literatur.

+ + +

Liebesdrama im Varieté. In Wien wurde der 52jährige Direktor des Apollo-Varietés, Leopold Alexander, von seiner schwer hysterischen früheren Sekretärin und Freundin Rosa Piregger im Vorraum der Direktionskanzlei des Apollotheaters erschossen. Nach der Tat brachte sich Rosa Piregger gleichfalls eine lebensgefährliche Schussverletzung bei. Das Motiv der Tragödie ist offenbar verletzte Liebeseitelkeit und Kränkung über die Ergebnislosigkeit des Versuchs, die früheren Beziehungen wiederherzustellen. In einem von Rosa Piregger hinterlassenen Abschiedsbrief an ihre Mutter heisst es:"Was immer mit mir geschehen sollte, ist gleichgültig, denn Alexander hat mich tödlich verletzt. Das Leben gilt mir nichts mehr.Ich laufe seit meinem Geburtstag mit einem geladenen Revolver herum und bin schon dem Wahnsinn nahe."

+ + +

Ueberfall auf einen Geldbriefträger. In Breslau verübten am Mittwoch vormittag zwei junge Leute einen Ueberfall auf einen Geldbriefträger,indem sie ihn mit einem Hammer auf den Kopf schlugen. Der Geldbriefträger behielt jedoch das Bewusstsein und rief um Hilfe,sodass die jungen Leute flüchteten. Die Täter waren genau nach dem Muster des Berliner Geldbriefträgermörders Reins vorgegangen: sie hatten sich ein möbliertes Zimmer gemietet und eine Postanweisung über 5 Mark an sich selbst adressiert.

+ + +

Schwerer Verkehrsunfall. In Gelsenkirchen fuhr ein Auto in voller Fahrt gegen eine Strassenbahn. Zwei Personen wurden getötet, vier schwer verletzt.

+ + +

Seemannstod. Bei der Insel Föhr wurde ein Kutter hilflos treibend aufgefunden und eingeschleppt. Die Besatzung - mindestens vier Mann -scheint ertrunken zu sein.

+ + +

Metzlei zwischen Hausbewohnern. Zwischen den Bewohnern eines Hauses in der Erwinstrasse in Dortmund kam es zu einer blutigen Schlacht. Mit Bügeleisen,Feuerhaken,Messern und kochendem Wasser gingen die Mieter aufeinander los. Ein Arbeiter wurde tödlich,sein Sohn lebensgefährlich verletzt. Der Täter wurde verhaftet.

+ + +

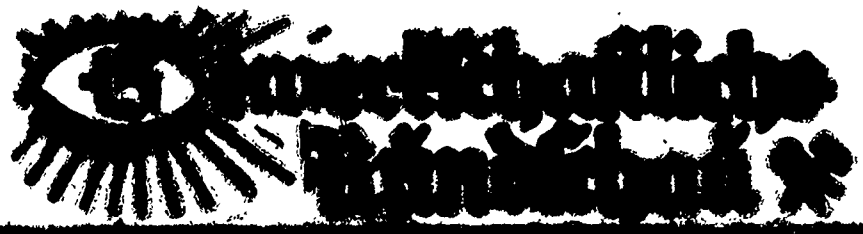
Leiche im Faltboot. An der oberitalienischen Küste wurde ein herrenloses Faltboot an Land getrieben. In dem Boot entdeckte man den festgebundenen Leichnam einer etwa 30 Jahre alten Frau. In der Brust der Toten fand sich eine Schusswunde. In dem Boot aufgefundene Papiere lassen erkennen,dass die Ermordete eine in Paris geborene Italienerin ist.

+ + +

Freitodversuch eines Bankdirektors. Der Direktor der in Konkurs gegangenen Darmstädter Volksbank, Weiler, unternahm einen Selbstmordversuch. Weiler wurde in schwerverletztem Zustand ins Darmstädter Städtische Krankenhaus überführt.

+ + +

Lindbergh in Tokio. Der amerikanische Oberst Lindbergh hat seinen Etappenflug von Amerika nach Japan beendet. Lindbergh landete auf dem 60 Kilometer nordöstlich von Tokio gelegenen Lufthafen Kasunigaura.



Was geht vor?

Reichsarbeitsminister und Allgemeinverbindlicherklärung.

SPD. Die Unternehmer wollen Ellenbogenfreiheit haben. Sie wollen so weit wie möglich von der Tarifordnung loskommen. Ein Schritt dazu ist für sie die Beseitigung der Allgemeinverbindlicherklärung. Sie rechnen dabei auf Unterstützung durch das Reichsarbeitsministerium; denn durch die Presse läuft bereits eine offenbar von ihnen ausgehende Meldung, in der unter der Ueberschrift "Neue Bestimmungen im Schlichtungswesen" der baldige Fortfall der Allgemeinverbindlichkeitserklärung angekündigt wird.

Die dem Reichsarbeitsminister nahestehende Presse versucht die Arbeiterschaft mit dem Hinweis zu beruhigen, dass die eventuelle Ablehnung der Anträge auf Allgemeinverbindlicherklärung der Bauarbeitertarife mit der grundsätzlichen Einstellung des Reichsarbeitsministeriums zur Allgemeinverbindlichkeitserklärung nichts zu tun habe. Die Allgemeinverbindlichkeit auszusprechen, liege ganz im Ermessen des Reichsarbeitsministeriums, und das Ministerium werde in jedem Fall prüfen, inwieweit der getätigte Tarifabschluss überwiegende Bedeutung habe, um seine Ausdehnung auch auf die Aussenseiter zu rechtfertigen.

Trotz dieses Beruhigungspulvers erscheint uns die Haltung des Reichsarbeitsministeriums in der Frage der Allgemeinverbindlicherklärung etwas verdächtig. Der Unternehmeroptimismus, der die Allgemeinverbindlicherklärung bereits verschwinden sieht, mag verfrüht sein. Sicherlich ist der Fortfall der Allgemeinverbindlicherklärung noch keine vollendete Tatsache. Aber irgendetwas ist im Gange. Gefahr ist im Verzug. Auch drückt sich die dem Arbeitsminister nahestehende Presse in ihren Beruhigungsversuchen sehr vorsichtig aus. Sie betont, von einer Aufhebung der Allgemeinverbindlicherklärung "schon jetzt" zu sprechen, liege kein Anlass vor. Schon jetzt? Was jetzt noch nicht ist, kann noch werden.

Das Reichsarbeitsministerium ist jedenfalls zur Zeit gegenüber Anträgen auf Allgemeinverbindlicherklärung recht zurückhaltend. Nicht nur bei den Bauarbeitertarifen, sondern auch gegenüber Tarifen anderer Arbeitergruppen. So hat der Reichsarbeitsminister auch eine Allgemeinverbindlicherklärung des Lohntarifs der Arbeitnehmer im Kohletransportgewerbe des Wirtschaftsgebietes Grosshamburg abgelehnt. Diese Ablehnung berührt überaus seltsam; denn die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Grosshamburger Kohlentransportarbeiter wurden ohne Mitwirkung der staatlichen Schlichtungsinstanzen zwischen den Tarifparteien mit Wirkung vom 1. Mai d. J. erneut tarifvertraglich geregelt. Die Lohngestaltung im Kohlenhandel erfolgt seit zehn Jahren in dem Rahmen, wie er für das gesamte Transportgewerbe von Grosshamburg vereinbart worden ist - eine Tatsache, die dadurch noch besonders beleuchtet wird, dass fast alle Lohnregelungen im Wege freier Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer getroffen wurden.

Der Reichsarbeitsminister erklärt in der Begründung seines ablehnenden Standpunktes, er sei unter den derzeitigen Verhältnissen nicht in der Lage, im Wege staatlichen Zwanges Lohnsätze für den Transport von Kohle aufzuerlegen, die nicht unerheblich über den Lohnsätzen lägen, welche für den mit der Gewinnung der Kohle beschäftigten, unter ungleich schwierigeren Verhältnissen arbeitenden, Bergmann vereinbart seien. Dieser Vergleich mit den Bergarbeiterlöhnen erscheint uns wenig glücklich. Zunächst müssen die unterschiedlichen Verhältnisse der Existenzbedingungen in den ländlichen Bergbaubezirken und in einer Grosstadt wie Hamburg Berücksichtigung finden. Im übrigen aber scheint der

Reichsarbeitsminister die Tätigkeit der Transportarbeiter und vor allem der Kohlenträger von Hamburg nur vom Hörensagen zu kennen. In Hamburg muss der Kohlenträger die Kohlen sechs Stockwerke hoch auf den Boden tragen, weil Hamburg keine Keller hat und die Kräne in den alten Häusern vielfach baufällig und unbrauchbar sind. Und auf was für Stiegen müssen die Kohlen hinaufgetragen werden! Wer Hamburg kennt, der wird den Kohlenträger, der nicht nur ein Athlet, sondern auch ein Akrobat sein muss, um seine saure, schwere Arbeit wirklich nicht beneiden. Dass die Tätigkeit eines Transportarbeiters hinter der eines Bergarbeiters in Bezug auf Schwere der Leistungen kaum nachsteht, ist allen Kennern des Transportgewerbes geläufig, und dass das Risiko eines Transportarbeiters in gesundheitlicher Beziehung hinter dem eines Bergmanns kaum zurückbleibt, weisen die Statistiken der Berufsgenossenschaften für Berufsunfälle nach.

Die Begründung des Reichsarbeitsministers für die Ablehnung der Allgemeinverbindlicherklärung durch den Reichsarbeitsminister muss auf die Arbeitgeber förmlich wie eine Aufforderung zur Lohnsenkung wirken. Denn die Arbeitgeber werden im Hinblick auf die Einstellung des Ministers von vornherein auf starkes Entgegenkommen der Schlichtungsinstanzen rechnen.

Der Reichsarbeitsminister wird auch den ADGB-Kongress in Frankfurt besuchen. Hoffentlich hört man bei dieser Gelegenheit auch, wohin in der Frage der Allgemeinverbindlicherklärung die Reise gehen soll.

SPD. In Dresden nahm am Mittwoch eine Bezirkskonferenz des Gesamtverbandes, die von 100 Delegierten aus sämtlichen Verbandsorten des Freistaates Sachsen besucht war, zu der Lohnvereinbarung mit den Gemeinden Stellung. Die Arbeit der Verhandlungskommission ist, obwohl das Ergebnis selbst als eine schwere Belastung der Gemeindearbeiter charakterisiert wurde, allseitig anerkannt worden. In einer scharf gehaltenen Entschliessung wendet sich die Konferenz vor allem gegen die einseitige Belastung der arbeitenden Schichten und gegen den Angriff auf das Tarifrecht. Sie fordert die Mitgliedschaft auf, nun erst recht der Organisation die Treue zu halten; denn eiserner Zusammenhalt sei die Voraussetzung für eine erfolgreiche Abwehr der neu zu erwartenden Angriffe.

SPD. Für die westdeutsche Kanalschiffahrt finden am Montag neue Lohnverhandlungen statt. Sie ist seit März ohne tarifliche Lohnregelung. Im Frühjahr war ein Schiedsspruch gefällt worden. Er wurde jedoch von beiden Parteien abgelehnt. Alle Einigungsversuche blieben seitdem ohne Erfolg. Das Reichsarbeitsministerium hat deshalb aus wirtschaftlichen Gründen ein neues Verfahren eingeleitet.

SPD. Der Kampf um das Nachtbackverbot ist durch das merkwürdige Gutachten des Reichswirtschaftsrates von neuem verschärft worden. Die Entscheidung des RWR ist sicherlich kein salomonisches Urteil. Aus dem Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter wird uns dazu geschrieben:

Was sollte der Reichswirtschaftsrat eigentlich begutachten? Er sollte nicht ein Urteil darüber abgeben, ob die Zulassung der Nachtarbeit in den Bäckereien sich mit den gesetzlichen Bestimmungen überhaupt vereinbart, sondern in erster Linie darüber, ob durch die Zulassung der Nachtarbeit in den Grossbäckereien eine wesentliche Preissenkung eintreten kann. Hierüber wolle der Reichsarbeitsminister vor allem Bescheid wissen.

Dass wesentliche Einsparungen durch Zulassung der Nachtarbeit nicht ge-

macht werden können, hatten bereits die Arbeitnehmer und zu einem guten Teil auch die Arbeitgeber festgestellt; in Unternehmerkreisen wurde erklärt, dass selbst eine Preissenkung um nur 5% nur dann erfolgen könne, wenn die Nachtarbeit für die Herstellung aller Waren ohne Aufschlag freigegeben werde. Im Gutachterausschuss des RWR waren jedenfalls die Meinungen darüber, ob eine wesentliche Preisverbilligung bei Aufhebung des Nachtbackverbots gesichert erscheine, sehr geteilt. Der Ausschuss betont, dass er dem Ansuchen der Konsumgenossenschaft auf Zulassung der Nachtarbeit nicht beitreten kann. Eigenartig berührt aber der Beschluss des Ausschusses, der der Zulassung der Vorarbeiten ab 3 Uhr morgens in allen Betrieben zustimmt. Wenn der Reichsarbeitsminister dieser Auffassung beitreten würde, dann wäre damit das Verbot der Nachtarbeit in allen Bäckereien aufgehoben. Mit der Zulassung der Vorarbeiten von 3 Uhr morgens an würde der Jugendschutz für 59 794 Bäcker- und Konditorlehrlinge vollständig beseitigt werden.

Das Gutachten ist unhaltbar. Der Reichsarbeitsminister kann ihm unmöglich beitreten. Es ist auch in höchstem Masse inkonsequent: auf der einen Seite erkennt er an, dass durch Zulassung der Nachtarbeit eine Preissenkung nicht eintritt, und auf der andern Seite tritt es für eine Aenderung der bestehenden Bestimmungen ein, wodurch die Nachtarbeit in allen Bäckereibetrieben praktisch zugelassen wird.

Ein unerfreuliches Ergebnis steht heute schon ganz klar fest: die Genossenschaften haben durch ihre Einstellung gegen das Nachtbackverbot den Zünftlern einen grossen Dienst erwiesen.

SPD. Die Agrarier wehren sich mit Händen und Füssen gegen die Mitbestimmung der Landarbeiter in den Landwirtschaftskammern. Sie sind jetzt auf die Idee verfallen, Ausschüsse für Arbeiterfragen bei den Kammern zu bilden und paritätisch zu besetzen. Einige Landwirtschaftskammern haben die Landarbeiterverbände bereits aufgefordert, Wahlvorschläge zu machen.

Die Landarbeiter danken für derartige Ausschüsse. Sowohl der freigewerkschaftliche Deutsche Landarbeiterverband wie die christlichen Landarbeiterorganisation lehnen sie ab; denn sie sind sich darüber im klaren, dass die Agrarier mit Hilfe dieser Arbeiterausschüsse die Landarbeiter nur von einer wirklichen Mitarbeit an allen Aufgaben der Landwirtschaftskammern ausschliessen wollen.

Trotz der ablehnenden Haltung der Landarbeiterorganisationen haben verschiedene Kammern bereits Ausschüsse für Arbeiterfragen errichtet. Natürlich sind in ihnen nur wirtschaftsfriedliche und unorganisierte Landarbeiter vertreten, und die Vorsitzenden sind wie bei der ostpreussischen Kammer, sogar Rittergutsbesitzer.

Die Agrarier werden mit dem Versuch, die Landarbeiter zu verhindern, dass sie bei den Beratungen in den Kammern etwas genauer in den Topf gucken, kein Glück haben.

SPD. In Limoges (Frankreich) haben unter dem Vorsitz des sozialistischen Bürgermeisters neue Verhandlungen zwischen Vertretern der Schuhindustriellen und der Gewerkschaften stattgefunden. Eine Einigung ist nicht erzielt worden. Die Arbeiter verlangen, dass die Entlassung eines Arbeiters in einer kleinen Fabrik - der Anlass zur Aussperrung - rückgängig gemacht wird. Darauf sind die Arbeitgeber bisher nicht eingegangen.

Der Konflikt scheint unlösbar, die Verhandlungen wurden jedoch nicht abgebrochen.

Wirtschaft Technik Handel

Ein neues Millionengeschenk.

Schiele will noch mehr Spritsubventionen geben.

SPD. Der Reichsernährungsminister scheint der Meinung zu sein, dass das Reich noch zu viel Geld hat, sonst könnte er nicht auf den Gedanken kommen, den Grossagrariern in Ostelbien neue Kartoffelsubventionen zuschanzen zu wollen. Am Dienstag hat der Reichsernährungsminister seinen Plan, über die Verwertung der Kartoffelernte, in dem sich Vernünftiges und Unverantwortliches mischt, im Kreis der Kartoffelinteressenten erläutert.

Die Kartoffelernte wird mit 47 Millionen Tonnen ungefähr ebenso gross sein wie im Vorjahr. Nur 2 Millionen Tonnen, also rund 4 %, könnten aber selbs nach den optimistischen Schätzungen Schieles durch die Kartoffelbrennereien verwertet werden. Und diese 2 Millionen Tonnen werden nicht einmal von der gesamten Landwirtschaft geliefert, sondern nur 2200 fast ausschliesslich ostelbischen Grossbetrieben soll auf Kosten des Reichs und der übrigen Wirtschaft wiederum ein Millionengeschenk gebracht werden. Dieser Subventionsrummel wiederholt sich nun schon Jahrzehnten. Da aber der Branntweinkonsum sich ständig verringert hat, den Kartoffelagrariern aber ihre Produktion laufend abgenommen wurde, ist in den letzten Jahren die Spiritusmonopolverwaltung in arge Bedrängnis geraten. Die Vorräte der Monopolverwaltung waren bis zum 1. April auf 2,4 Millionen Hektoliter gestiegen (1,8 Millionen hl im Vorjahr) und sind jetzt um 20% höher als der gesamte Absatz des letzten Betriebsjahres. Die finanzielle Lage der Monopolverwaltung wird damit immer bedrohlicher; denn bei der immer grösser werdenden Differenz zwischen Absatz und Vorräten müssen die Darlehen der Reichshauptkasse, die bereits im Geschäftsjahr 1929/30 auf 49 Millionen gegenüber 11 Millionen im Vorjahr gestiegen waren, sich jetzt noch bedeutend erhöhen, so dass mit einer weiteren Verminderung des Ueberschusses für das laufende Geschäftsjahr gerechnet werden muss.

Um nun die Monopolverwaltung zu entlasten, soll der jetzte 3½ % betragende Spiritusabnahmezwang durch die Kraftstoffwirtschaft noch bedeutend erhöht werden. Aber schon der 3½prozentige Spritzwang belastet die Kraftverkehrswirtschaft um mehr als 40 Millionen und diese Belastung wirkt sich nach der Erhöhung der Mineralölzölle besonders stark aus. Eine Erhöhung des Uebernahmezwanges wäre überhaupt nur denkbar, wenn der Abgabepreis von 70 Mark entsprechend gesenkt wird. Da aber eine derartige Preissenkung nur auf Kosten der Monopolverwaltung erfolgen könnte, was angesichts der Finanzlage des Reiches vollkommen unmöglich ist, dürfte eine Erhöhung des Spritzwanges für jeden, der auch nur einigermassen Verantwortung sowohl für die Gesamtwirtschaft als auch für die Reichsfinanzen hat, völlig undiskutabel sein.

Eine vernünftige Lösung der Schwierigkeiten, in denen sich die Monopolverwaltung befindet ist nicht möglich, da die Reichsregierung jegliche volkswirtschaftliche Einsicht vermissen lässt. Sie bestände in einer Räumung der Läger zu Preisen, die den Benzinpreisen entsprechen. Die Differenz zwischen den Einstands- und den erzielbaren Verkaufspreisen müsste dann in Gestalt einer verzinslichen Rente auf die Nutzniesser der Branntweinpolitik, also die grossagrärischen Kartoffelbrennereien, umgelegt werden.

Mindestens muss verlangt werden, dass das Brennrecht für das kommende Betriebsjahr den Absatzmöglichkeiten und der Lage der Monopolverwaltung angepasst

wird. Es wäre ein volkswirtschaftlicher Wahnsinn, das Brennrecht wie im Vorjahr auf 80 % festzusetzen. Ausserdem muss durch eine Staffelung der Uebernahmepreise die Produktion der Brennereigüter, die nicht unbedingt auf eine Verwendung ihrer Kartoffelernte durch die Brennerei angewiesen sind - und das ist mehr als die Hälfte aller Brennereigüter - gedrosselt werden.

Dies ist leicht möglich, da durch die Vermehrung der Schweinebestände um ungefähr 1,7 Millionen Stück auch mehr Kartoffeln als im Vorjahr durch Verfütterung an die Schweine verwendet werden können.

Wir fordern daher von der Reichsregierung, dass sie sich nicht den Plänen des Herrn Schiele anschliesst und damit auf Kosten der Reichsfinanzen diese jahrelange, in den jetzigen Zeiten doppelt unangebrachte Subventionspolitik für die kartoffelbauenden Grossagrarier fortgesetzt.

SPD. Mit der Berliner Funkausstellung ist auch in diesem Jahre eine sogenannte "Phonoschau" verbunden. Die Industrie der Schallplatten und Sprechmaschinen bemüht sich so, unmittelbaren Anschluss an die Verbraucher zu finden, während ihre Ausstellungspolitik früher durchweg auf den Wiederverkäufer eingestellt war.

Was auffällt ist die Tatsache, dass von den verschiedenen Versuchen der letzten Jahre, die übliche Schellackplatte durch ein unzerbrechliches Material zu ersetzen, so gut wie garnichts übrig geblieben ist. Hierscheint sich die Einsicht Bahn gebrochen zu haben, dass gegenüber einer möglichst klangreinen und naturgetreuen Wiedergabe, wie sie die Schellackplatte - und bisher im wesentlichen nur die Schellackplatte - ermöglicht, die Zerbrechlichkeit der Platte eine durchaus nebensächliche Rolle spielt. Bei den Sprechmaschinen fällt auf, dass das Koffermodell vorherrscht. Die Kofferapparate sind durchweg sehr leicht. Man findet Modelle mit dem relativ geringen Gewicht von drei Kilogramm. Die Kurbel dient nicht nur zum Antrieb und als Traggriff für den Koffer; an ihr wird auch das Laufwerk ein- und ausgeschaltet und die Tourenzahl geregelt. In dem Koffer können bis zu 16 Schallplatten gleichzeitig transportiert werden. Der Achsstummel des Laufwerkes ist eindrückbar, sodass die Platten im geschlossenen Gerät beliebig gelagert werden können.

Den Koffermodellen gegenüber treten die grossen Schrankapparate und Musiktruhen in auffallender Weise zurück. Fast alle Unternehmen haben ihre Fabrikation grösserer Apparate auf wenige Typen beschränkt. Sie sind dann meist Kombinationsgeräte für wahlweisen Rundfunkempfang und Schallplattenwiedergabe. Die Entwicklung einfacher Kombinationsgeräte für den Heimgebrauch hat zu einer interessanten Abwandlung der Tischapparate geführt: während früher der Lautsprecher meist in die Vorderwand des Tischgeräts eingebaut war, wird er jetzt im Innern des Deckels angeordnet. Das Tischgerät wird dadurch wesentlich kleiner und handlicher.

In der Industrie der Laufwerke zeigt sich das Bestreben, das Gewicht der Werke zu vermindern, die Drehzahl absolut konstant zu halten und das Eigengeräusch möglichst auszuschalten. Eine interessante Neuerung ist ein Elektromotorantrieb, der von 76 auf 33 Touren umgeschaltet werden kann, sodass man in der Lage ist, auch die grossen Schallplatten der Tonfilmindustrie, die mit 33 Touren aufgenommen sind, abzuspielen. Bei den elektromotorischen Antrieben konnte die Funkenbildung so gut wie vollständig behoben werden, sodass Störungen nicht mehr auftreten. Bemerkenswert ist ferner ein kombiniertes elektromechanisches Laufwerk, für Kofferapparate, die zu Hause mit elektrischem Antrieb, im Freien dagegen mit Federwerk betrieben werden sollen. Interessant sind sogenannte Telleranantriebsgeräte, bei denen der Antrieb nicht mehr in einem besonderen Gehäuse untergebracht ist, sondern in Form einer ganz flachen Konstruktion unmittelbar unter dem Plattenteller liegt. Der Antrieb erfolgt elektrisch, mit seiner Hilfe

kann jeder Apparat mit Federlaufwerk in einen elektromotorisch angetriebenen Apparat verwandelt werden. Erwähnung verdient weiterhin ein automatischer Plattenwechsler, der nach dem Abspielen einer Platte die nächste automatisch auflegt und auch die Schalldose selbsttätig umsetzt. Ueber dem Achsstummel des Laufwerks ist ein Bügel abgeordnet, auf den acht Platten aufgesteckt werden, eine weitere Platte wird auf den Plattenteller aufgelegt. Sobald diese abgespielt ist, hebt sich der Tonabnehmer, schwenkt nach rechts an einen Führungsknopf, die nächste Platte gleitet auf den Plattenteller, der Tonabnehmer senkt sich auf die Platte und spielt diese ab. In dieser Weise können neun Platten von 25 Zentimetern Durchmesser in beliebig ausgewählter Spielfolge automatisch nacheinander abgespielt werden.

Die Industrielle der Sprechmaschinennadel bringt eine Reihe neuer Nadelkonstruktionen heraus, unter denen besonders die neuartige Konstruktion einer Dauernadel (Mil-Odi-Nadel) interessiert. Alle bisherigen Versuche, zu einer Dauernadel zu gelangen, schlugen fehl, weil das meist verwendete sehr harte Nadelmaterial die Platten stark beschädigte. Die neue Nadel sucht nun eine Lösung des Problems auf anderem Wege zu erzielen: die Nadel besteht aus einem äusserst dünnen Metalldraht, der von einer Graphitmasse umgeben ist. Der Drahtkern ist weich genug, um sich normal abzuschleifen. Da er aber äusserst dünn ist, bleibt die Spitze immer bestehen. Die Graphitmasse andererseits verleiht dem ganzen Festigkeit und gibt den Metallstiff nach Massgabe seiner Abnutzung frei. Da die nachgiebige Graphitmasse das Profil der Rillen nicht beschädigt, wird die Platte bei Verwendung dieser Nadel sehr geschont.

SPD. Der Plan der Hausbesitzer, die Hauszinssteuer durch eine Rentenschuld abzulösen, läuft darauf hinaus, den Staat recht tüchtig über die Löffel zu balbieren. In einer Zeit der bittersten Not sollen dem Hausbesitz ungeheure Geschenke gemacht werden.

Nach dem Plan der Hausbesitzer soll das Reich auf die ergiebige Einnahmequelle der Hauszinssteuer verzichten und sich dafür mit einem Schuldanspruch begnügen, den man optimistisch auf 300 Millionen Mark jährlich schätzt. Die Hauszinssteuer erbringt in diesem Jahre 1350 Millionen Mark. Im nächsten Jahre werden nach Abzug der erhöhten Aufwendungen für die Verzinsung der Aufwertungsschulden und die zugebilligte Erhöhung des Eigenkapitals zum mindesten noch 1 000 Millionen Mark aufkommen. Bei einer Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse dürften es sogar 1 300 Millionen Mark sein. Nach diesen Riesenbeträgen ist der Hausbesitz lüstern. Der Staat soll hier Opfer bringen. Nutzniesser wollen die Hausbesitzer sein. Damit dieser Volksbetrug etwas vertuscht wird, erklären sich die Hausbesitzerorganisationen bereit, die Summe von 300 Millionen Mark, die dem Reich überlassen werden soll, nicht auf die Mieter abzuwälzen. Das soll von Edelmut zeugen. Dabei machen die Hausbesitzer aber ein grosses Geschäft. Das kann man leicht nachrechnen. Die 300 Millionen Mark sind als fünf Prozent der dreifachen Summe der jetzigen Friedensmiete errechnet, unter Zugrundelegung der Verhältnisse in Preussen also 5 Prozent von 3 mal 45 Prozent = $6\frac{3}{4}$ Prozent der Friedensmiete. Man fragt sich bei dieser Rechnung, wo die Differenz zwischen 45 Prozent und $6\frac{3}{4}$ Prozent bleibt? Ganz einfach, die Differenz will der Hausbesitz schlucken. Nimmt man an, dass die heutige Miete einschliesslich aller Zuschläge etwa 130 Prozent der Friedensmiete beträgt, so bedeutet das einene Steigerung des Einkommens der Hausbesitzer um beinahe 30 Prozent. Der Hausbesitz will also in einer Zeit, wo sich so ziemlich alle Einkommen verringern, nicht nur seine Einnahme sicherstellen, sondern sie noch erhöhen. Aber dabei sollen noch sonstige Geschäfte gemacht werden.

Der Plan der Hausbesitzerorganisationen sieht die Ablösung der erwähnten 300 Millionen Mark vor; aber nicht in bar, sondern in Form von Schuldverschreibungen. Das Reich bekommt die Papiere. Jedoch hat das Reich keine Möglichkeit,

diese Papiere zu verkaufen, weil nach Lage der Dinge keine Käufer vorhanden sind. Heute stösst schon die Unterbringung von Reichsschatzanweisungen auf Schwierigkeiten. Bei diesen Papieren werden die Schwierigkeiten noch viel grösser sein. Schliesslich wäre ein Verkauf unter Verlusten möglich. Dann bekommt das Reich nicht das Zehnfache, sondern nur das Neunfache oder vielleicht nur das Achtfache herein. Was macht dann ein tüchtiger Hausbesitzer? Er hat dem Reich die Ablösung zu 100Prozent aufgehängt. Jetzt kauft er diese Schuld zu 90 oder 80 Prozent zurück. Er verdient bei dieser Aktion noch mal den zehnten bezw. fünften Teil der Schuld.

Wir müssen anerkennen, dass das ein Geschäft ist. Wir fragen aber, wer sich auf dieses Geschäft einlassen will?

SPD. Mit den geplanten Kartoffelsubventionen will es der Reichsernährungsminister Schiele nicht genügen lassen. In einem Brief an den Vorsitzenden der bayrischen Volkspartei setzt sich Schiele für die Erhöhung des Butter= und Käsezolles, für die Wiedereinführung von Exportprämien für Hafer und Gerste und für die Fortsetzung der Stützungsaktion auf dem Rindermarkt ein. Dabei fordert er die Bayrische Volkspartei auf, mit ihm gemeinsam den Reichsfinanzminister in diesem Sinne zu beeinflussen. Es ist aber zu erwarten, dass dieser und die anderen Mitglieder der Reichsregierung nach wie vor diese, die Reichskasse um Millionen belastenden Subventionen aufs energischste ablehnen werden. Wir erwarten auch, dass die Wünsche nach Erhöhung des Zolles für Molkereiprodukte ebenfalls auf einmütigen Widerstand im Reichskabinett stossen, denn unsere wirtschaftlichen Verhältnisse sind wahrhaftig noch nicht so geklärt, dass man es jetzt auf eine Beunruhigung des Auslandes auf handelspolitischem Gebiet ankommen lassen dürfte

---

SPD. Der durchschnittliche Wochenumsatz im Zentralverband deutscher Konsumvereine wird für den Monat Juli 1931 mit 7,07 Mark angegeben (Juni 1931 = 7,17 Mark, Juli 1930 = 8,76 Mark). Im Juniumsatz wirkten sich ohne Zweifel die Zuckervorratskäufe der Verbraucher günstig aus. Im Juli ist eine mehr oder weniger umfangreiche Versorgung der konsumgenossenschaftlichen Mitglieder mit Textilien, Schuhen und Hausrat erfolgt; jedoch hat der Umsatz durch Inventurausverkäufe und durch die Mitte des Monats in Erscheinung getretene "Flucht in die Sachwerte" nur einen kleinen Auftrieb erfahren. Der Umsatzrückgang im Juli 1931 stellt sich gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres auf 19,3 Prozent. Von diesem Verhältnissatz ist, nach Darlegung des Zentralverbandes, die durch Preissenkung hervorgerufene Umsatzminderung mit wenigstens 10 Prozent einzusetzen.

Im Durchschnitt der ersten sieben Monate des Jahres 1931 betrug der Rückgang des Wochenumsatzes je Mitglied gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres 17,7 Prozent. Unter Berücksichtigung der gegenüber dem Vorjahr eingetretenen Preissenkung ist in den Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes, hervorgerufen durch die Einkommensschwächung der Verbraucher, ein reiner Umsatzverlust von etwa 8 Prozent eingetreten. Diese Feststellung zeigt, dass die vom Einzelhandel verbreitete Behauptung über die angebliche "Abwanderung" der Konsumgenossenschaftsmitglieder zu den Einzelhändlern eine arge Selbsttäuschung darstellt. An der Entwicklung des Umsatzes gemessen, dürfte vielmehr nach wie vor eine "Abwanderung" der Einzelhandelskunden zu den Konsumgenossenschaften zu vermuten sein.

SPD. Die Monatsbilanz der Kreditbanken für Ende Juli zeigt die Verwüstungen, die die Finanzkrise in Deutschland anrichtete. Die Kreditoren haben sich, wie schon im Juni, weitgehend verringert. Die Berliner Grossbanken haben im Juli allein 1110 Millionen Mark an Einlagen verloren. Bereits im Juni betrug ihr Verlust 1118 Millionen Mark. Die Kreditoren gingen von 10 395 Millionen Mark Ende Mai auf 9277 Millionen Mark Ende Juni und auf 8167 Millionen Mark Ende Juli zurück. Bei den deutschen Kreditbanken - sie betrugen Ende Juli rund 84 - verringerten sich die Einlagen von 12 851 Millionen Mark Ende Mai auf 11 598 Millionen Mark Ende Juni und auf 10 644 Millionen Mark Ende Juli. Das hat zu einem erheblichen Druck auf die Ausleihungen geführt. Die Debitoren verringerten sich bei den Berliner Grossbanken von 5734 Millionen Mark Ende Mai auf 5668 Millionen Mark Ende Juni und auf 5483 Millionen Mark Ende Juli. Bei den deutschen Kreditbanken sanken die Debitoren von 7386 Millionen Mark Ende Mai auf 7259 Millionen Mark Ende Juni und auf 7089 Millionen Mark Ende Juli. Es ist also nicht gelungen, die abgezogenen Einlagen durch Verringerung der Ausleihungen auszugleichen. Die Last der finanziellen Katastrophe hatte zum weitaus grössten Teil die Reichsbank zu tragen.

SPD. Die deutschnationalen Kirchenkreise haben es noch nie verschmäht, dazu sammeln, was Motten und Rost fressen. Der Devaheimskandal ist der beste Beweis dafür. Aber auch sonst betätigten sich diese Kreise nicht nach dem Vorbild des Stifters der christlichen Religion.

So kam man in Berlin auf den Gedanken, nach Art der Versicherungsgesellschaften einen Begräbnisverein ins Leben zu rufen und zwar unter der Firma Deutscher Begräbnis= und Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit. Als dem Leiter der Stadtsynode, dem Konsistorialrat Bartels, Bedenken kamen, aus der Kirche eine Art Versicherungsgesellschaft zu machen, deren Agenten und Generalagenten die Pfarrer der Kirche und die Küster waren, drehte man das Ding auf andere Art und Weise. In Berlin existierte damals eine Vereinigung von Sargtischlern. Deren Sekretär war der frühere Sargtischler Herbert Worch. Diesen suchte sich die Stadtsynode aus, streckte ihm das nötige Kapital vor und veranlasste ihn, das bisher rein kirchliche Unternehmen als sein Unternehmen aufzuziehen, umso nach aussenhin den Anschein zu erwecken, als ob es sich um einen privatwirtschaftlichen Betrieb und nicht um einen kirchlichen handele. Gleichzeitig aber schloss die Synode mit ihm einen Vertrag, wonach die Synode sich verpflichtete, durch die Pfarrer von der Kanzel herab für den Beitritt zum Deutschen Begräbnis=Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit werben zu lassen und alle Küster der Gross=Berliner Kirchen anzuweisen, Prospekte und Werbematerial für diesen Versicherungsverein unter den Mitgliedern der Kirchengemeinden zu verteilen und ausschliesslich für diese Firma tätig zu werden. Als Entgelt musste die neue Firma sich verpflichten, den Küstern Ersatz ihrer Spesen und Provision für die zustande gebrachten Beitritte zu zahlen, eine Reihe von Aufsichtsratsposten zur Besetzung durch Pfarrer, an der Spitze der Leiter der Stadtsynode Bartels, naturgemäss gegen die übliche Tantieme zur Verfügung zu stellen. Auch sitzen im Vorstand hohe Geistliche aus dem Konsistorium der Mark Brandenburg. Ferner musste sich der Deutsche Begräbnisverein verpflichten, den Kirchengemeinden Darlehen zu ganz geringfügigen Zinssätzen zu gewähren.

Der wirtschaftliche Erfolg dieser Art von Propaganda war ein ganz ausserordentlicher, da die Kirche und ihre Organe unter Ausschluss jeder freien Konkurrenz, auch durch die, die zu wesentlich günstigeren Bedingungen für die Versicherungsnehmer, die ja aus kleinsten Leuten bestanden, hatte tätig werden können. Schon nach einjähriger Tätigkeit konnte sich dieser Begräbnis=Versicherungsverein, ebenso wie sein Vorsitzender, jener oben erwähnte kleine Sargtischler Herbert Worch, grosse Paläste bauen. Das alles aber reichte noch nicht aus, um die Millionen von Gewinnen, die in der kurzen Zeit erzielt worden

waren, so unterzubringen, dass sie trotz aller Provisionen und Tantiemen nicht hätten den Mitgliedern zugeführt werden müssen. So machte man aus dem Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit eine Aktiengesellschaft, die unter der Firma Deutscher Herold Versicherungs-Aktiengesellschaft ins Leben gerufen wurde und auf die der Begräbnisverein auf Gegenseitigkeit mit seinem gesamten Vermögen als ganzes überging. Die bisherigen Mitglieder, die in der Vereinsversammlung alle gleich und stimmberechtigt waren, wurden zu einfachen Versicherungsnehmern gemacht, die auf die Verwaltung und die Verteilung des Gewinns nicht den geringsten Einfluss mehr besitzen. Der Generaldirektor der Gesellschaft wurde wieder Herr Worch, der allein 51% der Aktien erhielt, während der Aufsichtsrat in der Hauptsache wieder aus Pfarrern und Küstern bestand und noch besteht, die auch den Rest, nämlich die 49% der Aktien besitzen. Jede freie Konkurrenz blieb nach wie vor ausgeschlossen. Den Küstern wurde strengstens von der Synode untersagt, für irgend eine andere Versicherungsgesellschaft tätig zu werden.

Wir sind der Meinung, dass sich die Aufsichtsbehörde um diese Dinge zu kümmern hat. Auch dem Staat, der aus öffentlichen Mitteln Gelder an die Kirche gibt, kann eine solche Betätigung der Kirche nicht gleichgültig sein.

Schwaches Mehlgeschäft.

(Berliner Getreidebörse vom 26. August.)

SPD. An der Berliner Produktenbörse war die Stimmung am Mittwoch für Weizen stetig, für Roggen sogar merklich fester. Das Angebot an promptem Roggen ist wieder recht knapp geworden, andererseits zeigte sich gute Kauflust der Mühlen. So konnte prompter Roggen um etwa 1 Mark im Preise anziehen, während die Notierungen sich am Lieferungsmarkte um ca. 2 Mark befestigten. Auch Weizen hatte schwächeres Angebot. Da indessen bei unbefriedigendem Mehlgeschäft geringes Kaufinteresse bestand, blieben die Preise für prompte Ware wenig verändert. Mehl in beiden Sorten hatte nur geringfügiges Geschäft. Roggenmehl war zu unveränderten Preisen, Weizenmehl etwa 25 bis 50 Pfennige billiger angeboten. Hafer verlor bei reichlichem Angebot etwa 3 Mark.

	25. August	26. August
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	211 - 213	210 - 212
Roggen	163 - 165	165 - 167
Neue Wintergerste	152 - 162	152 - 162
Hafer	140 - 148	138 - 146
Weizenmehl	26,75 - 33,00	26,25 - 32,75
Roggenmehl	23,50 - 26,00	23,50 - 26,00
Weizenkleie	11,75 - 12,25	11,75 - 12,25
Roggenkleie	10,10 - 10,60	10,10 - 10,60.

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen September 220½ - 222½ (Vortag 220½), Oktober 219½-221½ (219), Dezember 220½ - 221½ (218½), Roggen September 177-178½ (176½), Oktober 177½-179 (176), Dezember 178½-179¾ (175¼). Hafer September 146½-147 (143), Oktober 147 plus Geld (145), Dezember 148-149 (146½).

SPD. In Berlin hat die Eisen- und Metallgrosshandelsfirma Gebrüder Pierburg A.G. ihre Zahlungen eingestellt. Auch hier liegen neben einer fast unmöglichen Ueberspekulation wahnsinnige Expansionsbestrebungen vor.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S+P+D

Berlin, den 26.August 1931.

Der Hund.[x]

SPD. Es ist Abend geworden. Auf dem Ramblas, dieser breiten Verkehrsader, die mitten durch die Altstadt Barcelonas hindurch den Hafen der Stadt mit dem katalanischen Platz verbindet, der der Vorhof der von unzähligen breiten Strassen aufgelockerten Neustadt ist, ist es stiller geworden. Die Menschen die tagsüber, von Geschäften gejagt, an der in hundert Farben leuchtenden Pracht der Blumen vorüber eilten, die dicht neben den Ständen der Vogelhändler feilgeboten werden, flanieren bedächtig unter den breiten Platanen hin und lassen sich ausruhend auf den breiten Stühlen nieder, die in langen Reihen die Promenade flankieren. Andere hocken vor einem der vielen Lokale und trinken ihren Wein, ihre Orangeade, oder was es sonst an kühlen und wohlschmeckenden Getränken in diesem Lande gibt.

Eine an der andern hängend, rasseln Strassenbahnen vorüber. Autos schieben sich vorbei. Männer kommen und Frauen, bieten Zeitungen an, billige Lose oder wertlosen Schmuck und ziehen weiter. Manchmal schiebt sich auch ein Bettler an die kleinen Tischchen heran, die bis nahe an den Rand der Strasse stehen. Eine zerlumpte Gestalt bückt sich, um einen in der Gosse liegenden Zigarettenstummel aufzuheben, den man morgen oder schon in der nächsten Stunde in einer der dunklen Gassen am Hafen für eine kleine Münze oder ein Stück harten Brotes eintauschen kann.

Nun bauen drei Blinde sich auf, stimmen ihre Instrumente und beginnen die Melodie eines sentimentalen Liedes in den Abend hineinzuweinen. Doch während man den Händen den Schmerz und die Klage, die Lust und den Jubel der Melodie, die sie auftönen machen, ansieht, bleiben die ausdruckslosen Augen dieser drei Unglücklichen tot. Ohne jedes Gefühl. Sie verraten nichts von dem Schmerz, der in ihnen wohnt. Das ist ein so unerträglicher Anblick, dass ich froh bin, als die drei, von einer hässlichen Frau geleitet, weiterziehen.

Andere Gestalten ziehen vorüber. Ein Stockhändler kommt und bietet seine Ware an. Aber ich sehe ihn nicht. Ein Stiefelputzer hat sich über meine Schuhe hergemacht, und erst, als er mich an der Hose zupft, denke ich daran, dass da unten einer bemüht ist, meinen Schuhen jenen Glanz zu verleihen, ohne den man in Barcelona kein Mensch ist; denn nichts ist hier grössere Sünde, als mit ungeputzten Schuhen zu gehen. Mehr als hundert in ihrem Fach vollkommene Stiefelputzer sorgen dafür, dass wenigstens kein Fremder diese Sünde begeht.

Einen Packen Zeitungen unter den Arm geklemmt, kommt ein Knabe vorüber. Drei oder vier Zeitungen hat er verkauft. Da sieht er einen Hund, der nicht weit von meinem Platze neben dem Stuhle seines Herrn hockt. Und, wie Kinder tun, wenn sie mit Hunden spielen, beginnt auch der Knabe, den Hund zu streicheln, ihn zu locken, ihn wegzustossen und sich an den seltsamen Knurrlauten des Tieres zu freuen. Etwas unsäglich Schönes, kindlich Weiches kommt dabei in sein Gesicht. Man spürt, dass er ganz vergessen hat, warum er so spät noch über die Ramblas läuft, dass er verdienen, dass er Zeitungen verkaufen muss. In diesem Augenblick ist er nichts als ein Kind, das seinem natürlichen Spieltrieb folgt.

Plötzlich jedoch - ich weiss noch garnicht, was geschah, und ob es nicht vielleicht mit zu dem Spiel gehört - kommt ein harter Zug in die Augen des Knaben. Hastig klemmt er seinen Packen unter den Arm und geht fort, ohne auch

nur einmal noch sich umzusehen nach dem Hunde, der an seiner Leine zerrt und mit ausgestreckter Zunge hinter dem Knaben her will.

Am Nebentisch kassiert unterdessen ein Mann das Geld für eine Zeitung, die er verkauft hat, während der Knabe mit dem Hunde spielte. Das war es, was der Junge gesehen; das hat ihn herausgerissen aus seinem Traume. Mit hastigen Schritten, wie gejagt, eilt er fort und schreit mit heiserer Stimme den Namen seiner Zeitung in den Abend hinein. Diesen weichen Abend, den die Sterne Spaniens mit weissem Glanz überstrahlen.

Erich Grisar.

Ein Abschied.[x]

SPD. Wir kamen von einem Fest. Es war einer jener Abende gewesen, an denen man nicht eigentlich freudig teilnimmt. Seit dem Tode meiner Frau gehe ich nur Hanne zuliebe zu solchen Vergnügungen. Sie weiss es und lacht mich aus: ich wäre mit meinen vierundvierzig - Herbsten (das sagt sie mit entzückender Ironie) ein sehr passabler Greis. Oft überfällt sie mich, während ich am Schreibtisch sitze, hinterrücks und reisst mir zwei, drei graue Haare aus. Ich fürchte, es wird mit der Zeit immer schmerzhafter, aber wir lachen beide.

Heute war es sehr spät, als wir heimgingen. Kein Mensch auf den Strassen. Die Nacht lag faul über den Dächern. Neben mir ging Hanne, dann Herbert. Keiner von uns dreien sprach viel. Ein Mann schloss auf der anderen Seite mit viel Geräusch eine Haustür ab und tappte schräg über die Strasse.

Eine Sommernacht, die müder macht als der Tag mit seiner kochenden Luft. Und die manches doch wieder wach hält, vielleicht erst erweckt, was tagsüber die Helle erstickt.

Dann standen wir vor unserm Hause in der Vorstadt. Hanne will mit Herbert weitergehen. Sie fragt mich wie immer; heiter, ohne Zwang der Ueberlegung. Ich weiss: die beiden haben vorher nicht miteinander gesprochen. Wozu auch!

"Natürlich, Hanne," sage ich zu ihr und dem Jungen.

Sie gehen weiter. Ich bleibe stehen, und, ganz sonderbar, ich sehe ihnen nach! Nicht zum ersten Male der Gedanke: meine Tochter und der Junge; und doch war meine Erlaubnis heute, in dieser Nacht, nicht so gesprochen wie sonst? Sie hatten es nicht gemerkt; das war gut so. Seltsam auch, dass mir das jetzt erst auffiel, als ich sah, wie sie eben über den Lichtfleck einer Bogenlampe gingen. Vielleicht habe ich es auch ebenso gesagt wie immer, sicherlich sogar. Man korrigiert mit dem Nachdenken erst Fehler ins Gedächtnis hinein.

Sehr langsam stieg ich nach meiner Wohnung hinauf. Die Fenster standen weit offen: dieselbe warme Luft wie draussen. Deshalb sann ich wohl weiter, ging nahe ans Fenster heran und schaute auf die Strasse hinab wie in einen Schacht. Schritte unten. Kam Hanne zurück? Ich hielt den Atem an: - die Schritte verloren sich in einer Nebenstrasse.

Hanne und der Junge; fast schon ein Gedanke geworden. Sie trafen sich unter diesem Haustore, über dem ich jetzt am Fenster stehe, als Kinder, und wuchsen weiter, über Spielplätze hinaus, zum Walde, zum See, in die Ferne. Sie blieben tagelang weg in den Ferien. Ich habe nie gefragt, was sie erleben. Ich las es aus ihren Blicken: sie waren frei, unbekümmert, junge Menschen.

Und nun stehe ich vor dieser Sommernacht und sehe sie wieder: Hanne, meine Tochter (fast befremdet mich dieser Gedanke, so heiss ich ihn auch fühle) mit blondem Gewirr um den Nacken. Ich erinnere mich mit plötzlicher Deutlichkeit, wie sie als fünfzehnjähriges Mädel krank lag - meine Frau war damals schon tot - und ängstlich beobachtete, was mir der Arzt von ihr erzählte! so etwas von vorübergehender Schwäche; das hing mit der Entwicklungzeit des jungen Mädchens zusammen. - Der Arzt ging; ich blieb mit ihr allein. Wie ein gefangenes Reh lag sie da. Zum ersten Male hatte sie Furcht vor dem Vater, dem Manne, der doch jetzt etwas sagen musste. Irgend etwas, nur nicht schweigen.

Und ich beugte mich über ihre Kopf und spürte die Erlösung, als heisse Arme mich umschlagen. Die Mauer war gebrochen. Ich konnte sprechen, und sie blieb weiter mein Kind, mein grosses Kind.

Zwischen dieser Zeit und heute flossen die Jahre schneller. Ich vergass, an Hanne und den Jungen zu denken. Uebersah sie oft monatelang. Sie erlebten ihre Jugend wie ein Geschenk, das Morgens auf taufrischer Wiese liegt: man glaubt nur, es sei vom Himmel gefallen, und fragt nicht weiter. Der Junge wächst in seinen Gedanken; zu jung noch, um sie zu bändigen. Er studiert Musik, spielt oft bei mir. So behutsam er Hannes Hände streift, wenn sie ihm Notenblätter reicht, so wild ist seine Musik. Möglich, dass diese Musik es war, die mich ihn betrachten liess. Den schwarzen Feuerkopf, die langen, etwas nervösen Finger, die leidenschaftlich in den Tasten wühlen; seine schlanke, eckige Gestalt, wenn er in einer Partitur kritzelt und unwillig den Kopf schüttelt der fest in knochige Schultern eingesetzt ist.

\+ + +

Draussen dämmert es über den Höhen im Hintergrunde der Stadtkulisse. Die schwarzen Wände werden von unsichtbaren Arbeitern lautlos weggeschoben. Hanne hat eben die Haustür aufgeschlossen; ich höre, wie sie leicht die Treppe heraufkommt. Als sie ins Zimmer tritt, sieht sie mich, bleibt zögernd stehen, fragt mich mit seltsame erschrockenem Ton: "Was hast du?" Ich merkte, wie weit ich mich verloren hatte. "Nichts; ich bin nur müde von gestern Abend." Und ich verschwieg ihr, dass ich sie fragen wollte, wie sie mit Herbert weiter leben will. Dass Herbert älter wird. (Ganz ungewohnte Gedankengänge.) Zugleich spürte ich, wie wenig ich von meinem Kinde weiss. Eine unendliche Traurigkeit griff nach mir, hielt mich fest - fast körperlich merkte ich es - und zwang mich, weiter zu denken: dass ich irgendwann mit einer Frage vor meinem Kinde stillstehen muss, sie nicht aussprechen darf, weil es mich nichts mehr angeht, weil die Antwort sich zwischen Vater und Tochter stellt. In einer nahen oder fernen Stunde würde der Junge in der wilden Musik seiner Hände das Verlangen nach Erfüllung tragen, und Hanne würde diese Musik verstehen und sie lieben. Das müsste dann das erste Mal sein, dem Vater schweigend zu begegnen.

Soll ich, ihr Vater, warnen vor dem, was das Leben gebietet? Soll ich sie unwahr machen zu sich selber, nutzlos ein Kräftespiel beschwören, sie im Kreise jagen, bis mühsam gehaltenes Blut rasend über die Dämme springt? Bis Körper und Seele im Kampfe brennen, anstatt sich zu erlösen, sich zu versöhnen. Wir Menschen lieben am stärksten, wenn wir verlieren; das ist eine alte Weisheit. Was wir rechtzeitig aus den Händen geben, leise und vorsichtig entflechten, das verlieren wir wohl nicht. Ich war Hannes Vater, ihr Begleiter, als ungewohnte Kinderfüsse des Lebens erste Strasse stapften mit all der süssen Unbeholfenheit, die ich so liebte. Nun liegt das Leben sichtbar breit und schwer vor neuem Horizont. Ist es da nicht lächerlich, wenn zwei Sehende, ein älterer und eine jüngere, zusammengehen, und einer masst sich an, immer noch Führer zu bleiben, nennt sich Vater und ist vielleicht blinder in dieser hellen Sonne des erdwarmen Lebens als die Junge!

\+ + +

Es ist spät geworden. Ich gehe in Hannes Zimmer. Sie schläft noch nicht, schreibt vor einer winzigen Lampe hastig über weisses, hartes Papier. Das kratzende Geräusch der Feder verstummt, als ich hinzutrete. "Warum schreibst du nicht bei mir draussen?" Stille. "Das Licht ist besser," setze ich noch hinzu. Hanne sieht auf: "Ich wollte nicht stören." Stille. "Hanne, das ist wohl nicht wahr!" Sie hört es als einen Vorwurf, Dann, nach einer Weile, sagt sie, unmerklich leise: "Ich schreibe an Herbert."

".... und hast Furcht, ich möchte ahnen, was du schreibst. Ich weiss es nicht, aber es ist wohl auch deine Sache."

Es klang so nüchtern, so hohl und sollte doch verbinden. Sollte zugestehen, was sie vielleicht als mein Recht ansah, und was doch nicht mehr mein

Recht war.

Als ich wieder am Fenster stehe, sind die nächtlichen Kulissen verschwunden. Der Wind spielt unten auf der Strasse mit Papierfetzen, ein junger, frischer Wind, der sich eben erst über die Höhen schwingt.

O. F. Heinrich.

Fahrende Spielleute 1931.[x]

SPD. Sie stehen im Hinterhof unsres Neubaus. Wie sie dahin gekommen, weiss niemand, denn erst, wenn man sie hört, sieht man sie auch. Die Leute kommen ans Fenster und haben schon ein Lächeln bereit, das sich verstärkt, sobald sie diese frischen jungen Kerle dort erblicken: Knickerbocker tragen sie, farbige Hemden und am Halse Musikinstrumente mit vielen bunten Bändern. Was ist das? Eine moderne Jazzkapelle? Eine Musikbande eines Jugendwanderclubs? Für beides fehlt etwas oder ist etwas zuviel da, zum Beispiel in der Besetzung ein Accordeon, dieses durch den Tango populär gewordene "Schifferklavier", und ein Banjo. Mit Guitarre und Geige zusammen klingt das ganz erstaunlich gut, und nun kommen noch vier Stimmen dazu, die sich hören lassen können. Mir scheint, manche Leute, die sich Künstler nennen, könnten von dieser mitreissenden Frische lernen. Sie singen Volkslieder und Schlager in bunter Mischung; sie singen deutsch, englisch und schwedisch. Zum Schluss prallen kleine Papierpäckchen mit Münzen in den Hof, und ebenso lustig sammeln die jungen Leute ein....

Gegen ein Mittagessen haben sie nichts einzuwenden. Sie kommen gern zu mir in die Wohnung und erzählen auch freimütig über ihren Weg. Es ist eine bunte Gesellschaft. Als die Zeiten immer schlechter wurden, als Kündler keine Aufträge mehr hatten und Studenten kein Geld, taten sie sich zusammen, mehr als zwanzig. Die sind frischfröhlich nach Italien gezogen, haben hier Konzerte im Freien, dort in Kurhäusern gegeben, in Jugendherbergen genächtigt, auf Landstrassen marschiert. Dann ging es nach Jugoslavien - vielmehr, es sollte gehen. An der Grenze wurden sie aufgehalten. Einige schlugen die Route nach Griechenland ein. Denen ist es, wie man hörte, sehr schlecht ergangen. Zwei wurden vom Balkanfieber gepackt, und unsre Gruppe, neun Mann stark, zog durch die deutschen Lande, über Wien und Bayern nach Frankreich, von dort durch Belgien, durchquerte das Reich und kam bis hinauf nach Helsingfors.

In Berlin, wo sich die Schicksalswellen am stärksten brechen, blieben nur noch diese vier beisammen. Sie aber sind durch Freundschaft aneinandergekettet und auf Gedeih und Verderb verbunden: ein Bildhauer, ein Graphiker, ein Wiener Student, ein junger Schauspieler, der auch ein wenig schriftstellert und nebenher den Roman der Gruppe schreibt.

"Was sollen wir tun? Arbeit suchen? Gern - aber wo? Bis zum Sommer ging es ja. Da konnten wir im Ausland und zur Saison in deutschen Kurorten irgendetwas arrangieren. Man liess uns geschlossen auftreten, zahlte aus den Einnahmen unsrer Veranstaltungen ein Honorar. Wir waren gerade dabei, eine Reise durch England vorzubereiten. Da kamen die Notverordnungen. Reichten unsre Ersparnisse auch für die Fahrt schon beinahe aus, so fehlten uns doch die hundert Mark für die Pässe. Ein Variétéagent, der durch die Auflösung der Agenturen ebenfalls brotlos geworden ist, nahm sich als "Unternehmer" unser an. Er vermittelte uns ein paar Freilichtengagements im Zoo und in Sommergaststätten. Wir mussten uns allerdings verpflichten, nirgends sonst zu singen. Wurden für jeweils drei Tage engagiert, die auch noch verregneten, sodass niemand uns brauchte. Dabei gingen die ersparten zweihundert Mark langsam drauf. Als alles Geld verbraucht war, mussten wir uns entschliessen, einen neuen Weg zu suchen. Was half es? Wir begannen, auf Strassen und in Höfen zu singen. Die Ausbeute ist karg; auf jeden von uns kommen zwei bis drei Mark

pro Tag; aber wir leben davon, und das istdie Hauptsache. Im Winter fahren wir durch die Dörfer, von Ort zu Ort. Die Bauern freuen sich, wenn an langweiligen Abenden ein paar lustige Leute etwas vortragen; auf den Gütern nimmt man uns auch zuweilen sehr gut auf, und in den Städten fallen schliesslich auch ein paar Brocken ab. Solange wir unsre frische Laune und unsre Gesundheit erhalten können, gefallen wir schon. Wer Freude bringt, wird gern gesehen

Wie uns dabei zumute ist? Wirklich, das hängt vom Wetter ab. Im allgemeinen sind wir sorglos. Uns schert nicht Weib, uns schert nicht Kind - wir ziehe überall umher, sehen die herrliche Welt; sie ist nochimmer so jung und gut, diese Welt; wir schlagen uns abenteuernd durch und lernen für die Zukunft. An den Abenden sucht jeder ein bisschen zu arbeiten. Der Bildhauer knetet Ton, der Graphiker zeichnet, der Schriftsteller notiert sich ein Gedicht, und der Student liest in Bibliotheksbüchern, um eines Tages doch noch seine Examina zu machen. Es kann ja nicht immer so bleiben.... Doch wir sind wohl schon zu lange geblieben. Dank für Speis und Trank und auf Wiedersehen übers Jahr - wenn alles besser geworden ist!"

Ihre Instrumente hängen sie sich um; die Bänder flattern im frühherbstlichen Wind; sie singen ein Lied von Eichendorff; darin kommen Studenten vor und schöne Mädchen, Wälderrauschen und blitzende Seen und ein mondbeschienenes Marmorbild. Ja, ist es nicht Wiederkehr der "fahrenden Sänger" aus den Zeiten der deutschen Romantik? Die Jugend hat immer gesungen, wenn Not war; sie tut es auch heute. Das ist der Funke, der ewig brennt.....

Mit ihnen marschieren unsre Wünsche. Walter Anatole Persich

In den Sabinerbergen.*

SPD. Allein schon um dieses einen Bildes wegen wäre ich gern, gäbe es nicht tausend überraschende Blicke, den ganzen Tag in den Sabinerbergen herumgefahren, dort, wohin die Fremden und auch die Römer fast nie kommen. Denn hinter Tivoli scheinen für sie die befahrbaren Strassen aufzuhören, also gerade dort, wo erst wirkliche Schönheit und Ursprünglichkeit beginnt. Allein um dieses einen Bildes willen, das wie eine Vision tief in der Seele haften bleibt: der abendliche Heimgang von Bauern und Bäuerinnen auf ihren Eseln.

Hinter Subiaco war es, der Stätte des ältesten Mönchsordens im Abendlande dem Mutterkloster des Benediktinerordens, der mit seinen reichen Abteien und Bibliotheken, seinem grossen Bildungsgute an Europas Zivilisationsgang einen wichtigen Anteil gewann.

Wilde Berghänge, enge Schluchten, zerrissen wie in Qualen der Geburt, erschaffen wie zu Gottes und der Heiligen Einsamkeit. Von den Tälern weht der Silberschleier der Olivenwälder, und dunkelgrün breiten sich hier und dort nach unten hin die Wälder von Edelkastanien, von Nussbäumen und Buchen bis zu den lila Dünsten, die im Abend aus der weiten Campagna steigen. Erschütternde Vielfalt der Farben, feinster, in einander gleitender, sich neu vermischender und mit der Feder garnicht zu schildernder Farben zwischen blassviolett, gelb und brennendem Rot liegt in dem milden Abendschein nach kurzem Gewitter.

Unter solchem Himmel, in solcher Landschaft nun, wie ein verirrter Pilgerzug, der aus Ewigkeit kommt und in Ewigkeit geht, taucht jäh an einer Wegbiegung die Vision der reitenden Bauern auf. An die hundert mögen es sein, Frauen und Männer und Kinder, auf etwa fünfzig Eseln. Zu zweit und sogar (mit Kind) zu dritt sitzen sie auf dem lieben, langsam dahertrottenden Eselein. Was schmückt so bunt die Köpfe der Esel, was leuchtet so hell von fern schon an diesen Menschen auf? Trägt gar jeder sein Tabernakel leuchtend vor sich hin? Von sonntäglicher Prozession? Ist jeder in diesem Gebiete des Sanct Benedikt ein Heiliger geworden in der Heiligkeit dieses Abends und wandert mit heiliger Familie in ein fernes Morgenland? Denn biblisch ist dies Bild in seiner Reinhei-

und wie aus Verschollenheit entstanden.

Frauen und Burschen und Eselein und Kinder tragen Blumen in grellen Farben. Es sind nicht die Blumen der Campagna, die überall griffnahe blühen. Es musste etwas "Besseres" sein, es mussten künstliche Rosen sein, roh aus Buntpapier geschnitten. Das scheint stolzerer Schmuck für sonntägliche Andacht. Ach sie sind alle so arm, diese Wein= und Olivenbauern der Sabinerberge, diese halb noch leibeigenen Kolonnen der Grossgrundbesitzer, dass ihnen das reich dünkt und allein würdig der gnadenreichen Madonna. Mitten in ihrem Zug halt' ich das Auto an, um ein Weilchen mit ihnen zu Fuss zu wandern, mit teilzuhaben an ihrem abendlichen Heimgang, mitzuschwingen im Gleichmass dieses Rhythmus zwischen Landschaft und Mensch. Auch ihr Festgewand ist armselig und zerschlissen. Und nur manche junge Frauen und Mädchen sind so ursprünglich schön, mit dem olivenbraunen, gemmenhaft geschnittenen Oval des Gesichts, den grossen schwarzen Augen, der reinen schmalen Statuenstirn, dass sie wie antike Hirtenkönigin nen auf ihrem Eselein sitzen, dass Glanz über die armen Fetzen kommt und man nicht der Füsse in verwaschenen Halbsocken achtet, nicht der abgetretenen Pantoffeln. Arm, wie sie sind, bieten sie gleich, nach schöner Landessitte, dem Fremden von ihrem Wein und ihrem Brot, haben dazu schon die Satteltaschen geöffnet, denn sie glauben, es sei darum, dass der Fremde mit ihnen geht, weil ihn dürstet. Ihn dürstet nur nach eurem unvergesslichen Bild und eurer unfasslich sanften Bescheidung in Armut und Mühsal des Lebens.

Sie erzählen, dass sie zur Prozession in dem Felsenneste Subiaco waren, dessen Bergsilhouette mit dem drohenden Kastell noch hier und da auftaucht, und dass sie auch weiter hinaus im Kloster des heiligen Benedikt waren, vor seiner Felsenhöhle knieten, damit er, der Schutzherr dieses Landstrichs, der Heimat gute Ernte gebe an fetten Oliven und süssem Wein. Ja, ich habe sie gesehen, wie sie in ihren armsaligen Festtagskleidern (die nicht der letzten Bauernknecht in Deutschland trüge) und ihren bunten Papierblumen durch die engen, winkeligen Gassen dahersangen. Und ich habe sich auch oben in dem reichen Kloster Sanct Benedikts und seiner Schwester, der Sancta Scholastica, gesehen. Da lagerten sie, sehr arm und, oh, sehr malerisch, in dem langen Gange des Klosterhofes mit Weib und Kind und Eseln. Heu frassen die Esel, an offenstehender Mutterbrust sog der Säugling schmatzend seine Milch, Frauen und Burschen assen das harte Bauernbrot, mit Ziegenkäse und mit jungen Zwiebeln und Oliven (nirgends ein Stückchen Fleisch) und tranken von dem süssen, selbstgebauten Wein Olevanos. Andere schliefen müde auf dem Steinboden der Gänge. So lagerten sie nach der Mühsal langer Wanderung und langen Betens inmitten ihrer Tiere.

Aber dem heiligen Benedikt, der da oben in schier unzugänglichem Felsengebirge in einer nackten Grotte, dem "Sacro Speco", viele Jahre hindurch einsam gelegen und um Gott gerungen hatte, waren sie in ihrer Armut und Einfalt vielleicht näher als die feinen, weltgewandten und hochkultivierten Mönche der Abtei, die Jahrhunderte lang über sie herrschten und noch immer als das Abbild der Herrschaft Gottes über ihnen stehen. Zwei von diesen Mönchen führten uns mit guten Worten, feinen Sitten, grosser Bildung, weltbedeutendem Gespräch durch ihre abgeschlossene Welt sehr erträglicher, sehr beneidenswerter Einsamkeit - durch diese zauberischen Höfe und Kreuzgänge aus drei Bauperioden, wie sie das weite Kloster der Sancta Scholastica bilden, durch diese reichen Kapellen und Bogengänge, wie sie weiter hinauf um Benedikts nackte Felsengrotte gebaut sind. Stunden muss man wandern und sieht kein Ende in dieser harmonisch geschlossenen Welt, in der Mönche Buchdrucker und Bildhauer und Maler waren und noch sind. Noch zeigt man die ersten Handdrucke Italiens hier, die zwei Deutsche in herrlich erhaltener Fraktur in diesem Kloster geschaffen haben.

Ich beneide den französischen Priester aus Paris, der sich uns beiden angeschlossen hat, um sich die Erklärungen von mir übersetzen zu lassen und zwischendurch auf einer Gartenbank, mit dem Blick in die wilden Berghänge, manch weltläufiges Gespräch zu führen. Ich beneide ihn, weil er in der "Foresteria", den Gasträumen des Klosters, eine ganze Woche in dieser begnadeten Bergeinsam-

keit leben kann. Denn hier muss es leicht sein, den Frieden der Seele zu gewinnen. Es ist ein eleganter, geradezu graziöser Weltpriester voll Geist und grosstädtischer Munterkeit und sehr verschieden von den Mönchen, die still und fein und sanft mit uns herumgehen. Er ist so weltläufig, aber er glaubt dabei fest daran, dass die Therese von Konnersreuth eine kleine Heilige sei und im Trance aramäisch gesprochen habe. Dagegen für die Sabinerbauern hat er nur einen schnellen, fast verächtlichen Seitenblick und ein mitleidiges Achselzucken ob ihrer Armut, die im reichen Bauernstande Frankreichs unfassbar wäre. Aber warum sind die so arm? Weil aller Reichtum aus ihrer Hände Arbeit, gewiss nicht im Geiste des armen Stifters, in diese vielen Klöstergegangen ist und zu den grossen Herren, die unter dem Schutze von Äbten und Päpsten standen

Mit den Armen, wie es sich für mich gebührt, kehre ich in den Abend heim. Biblisch ist, wie je vor Jahrtausenden, ihr Bild noch und ihr Leben. Immer zogen sie gleich einem verirrten Pilgerzuge dahin, der aus Ewigkeit kommt und in Ewigkeit geht. Mit Weib und Kind und Eselein versinken sie im Abend, in die zeitlose Ewigkeit dieser Landschaft aus Gottes lächelndem Schöpfungsschmerz.

Johannes Ladbeck (Rom).

SPD. Sozialkritische Dichtung im Mittelalter.[x] Die Bedrückung des armen Volkes im Ausgange des Mittelalters und im Beginn der Neuzeit schildert ein zeitgenössischer französischer Schriftsteller Deschamps mit folgenden Versen:

"So müssen die Unschuldigen vor Hunger umkommen,
Mit denen sich die grossen Wölfe tagtäglich den Bauch vollschlagen,
Alswelche zu Hunderten und Tausenden
Die falschen Schätze anhäufen, nämlich das Korn und das Getreide,
Das Blut und die Knochen, womit die armen Leute
Ihr Feld pflügen - worüber ihr Geist
Nach Rache schreit zu Gott, und Weh! zur Herrschaft."

SPD. Die gelehrten Altertumsforscher.[x] Rossini liebte es, über Historiker und Archäologen zu spötteln. Als er sich in Passy bei Paris seine Villa bauen liess, wurde er aufgefordert, eine Münze in den Grundstein einschliessen zu lassen. "Eigentlich wollte ich eine alte römische Münze hineintun", erzählte Rossini selbst darüber, "und das wäre doch zu hübsch gewesen. Hätte man dann in fernen Zeiten einmal die Villa ausgegraben, so hätte man mit Bestimmtheit behauptet, dass ich, Rossini, zu Zeiten Caracallas gelebt habe. Lediglich, um die von mir heissgeliebten Archäologen nicht irrezuführen, habe ich dann eine moderne Münze hineingetan .... "

SPD. Sehenswürdigkeiten.[x] "Bei uns im Museum gibt es ein Buch, das ist vom Kaiser Augustus selbst geschrieben. So was habt Ihr nicht!" meinte Bill.

"Ach, du lieber Himmel!" entgegnete John. "Damit kannst du mir ja nicht ein bisschen imponieren. Wir haben in unserm Museum den Bleistift, mit dem Noah die Tiere in seiner Liste angekreuzt hat, als sie in die Arche gingen..."